Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 8 — Aarau, 19. Februar 1921 — **III. Jahrgang**

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 17. Februar.

Erregte Tage brachte die Fortsetzung der unterbrochenen Januarsession den eidgenössischen Räten. Als der Nationalrat am 7. Februar den Arbeitsknäuel wieder aufhob, da wickelten sich Wirtschaftsgeschäfte und schier endlose Wirtschaftsdebatten dann ab und dabei blieb es bis fast zur Stunde. Immer ausgesprochener bewegt sich der Proporzrnationalrat in den Bahnen eines Wirtschaftsparlaments; immerhin erhält jede Angelegenheit den politischen Stempel aufgedrückt, wie der Warenballen, der mit der Fabrikmarke in die Welt hinausfährt.

Das kleinliche Vorspiel zur großen Aussprache über die bundesrätlichen Vorlagen betreffend Abänderung des Zolltarifs und die Beschränkung der Wareneinfuhr bildete am 7. Februar die Motion de Rabours, welche anläßlich der Beratung des 15. Neutralitätsberichtes erledigt wurde. Herr de Rabours richtete an den Bundesrat die Einladung, unverzüglich Maßnahmen zur Aufhebung des Ernährungsamtes und namentlich des Benzinmonopols zu ergreifen — nach dem Shakespeare-Wort: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen." Der lebhafte Genfer, der in geistreich wihelnder Art stets mit Freuden am eidg. Verwaltungsapparat herumnörgelt, erging sich in der Begründung in wenig nobler Weise in Angriffen auf das Beamtenpersonal des Ernährungsamtes. Das fürsorgliche Bereitstellen von Lebensmittelvorräten in schwierigen Zeiten, die damals vom Volk — auch von den Genfern — verlangte Ausdehnung der Bundesmonopole auf die wichtigsten Bedarfsartikel machte er nun dem Ernährungsamt zum Vorwurf. Die Rede des Herrn de Rabours gipfelte im Satze: Weg mit den doctores juris aus den eidgenössischen Bureaux, wo sie auf Kosten des Bundes kaufmännische Experimente betreiben." Ernährungsdirektor Dr. Käppeli, dessen umsichtiges Wirken gelegentlich von allen Lagern anerkannt wird, antwortete auf die Anrempelei. Bekanntlich hat er aus praktischen Gründen in den Kriegsjahren das Ausnahmerecht erhalten, die Angelegenheiten seines Amtes selbst vor der Bundesversammlung zu vertreten, das Recht eines provisorischen „achten Bundesrates", das mit den außerordentlichen Vollmachten wieder dahinfällt. Er erinnerte an die Kriegsperiode, wo die Bundesmonopole die Lebensmittelversorgung gewährleisteten, und die Preise für Brot, Zucker, Reis usw. im Vergleich zum Ausland niedrig hielten. Hat man das schon wieder vergessen? — Jetzt wird auch im Ernährungsamt abgebaut, aber nicht Hals über Kopf, sondern nach Bedürfnis; sobald seine Tätigkeit entbehrlich ist, verschwindet das Amt. Mit großer Mehrheit lehnte der Rat die Motion de Rabours ab.

Am 8. Februar begann der Nationalrat sodann die Beratung der Vorlagen, um derentwillen die Räte sich nach kurzer Pause nochmal zusammengefunden hatten. Die Bundesbeschlußentwürfe des Bundesrates betreffend vorläufige Abänderung des Zolltarifs und betreffend Beschränkung der Wareneinfuhr bezwecken vor allem Maßnahmen zum Schutz der einheimischen Produktion gegenüber dem Massenzustrom von Auslandware, die infolge der Valutadifferenz weit billiger abgegeben werden kann, als die Inlanderzeugnisse. Industrie und Gewerbe haben bei uns zurzeit mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen, vor allem mit dem unterbundenen Export, und mit der fremden Konkurrenz auf dem Inlandmarkte. Die Folgeerscheinung ist Arbeitslosigkeit. Andere Länder mit ähnlichen Verhältnissen greifen bereits zu den Abwehrmitteln, die der Bundesrat in seinen Vorlagen beantragt. Nun wirken aller Zollerhöhungen und Einfuhrbeschränkung, sei letztere auch nur teilweise, unter Umständen als zweischneidiges Schwert. Was dem Produzenten frommt, kann den Konsumenten schwer benachteiligen. Es ist leicht verständlich, daß solche Maßregeln nicht einfach hingenommen werden, sondern auf Bedenken, ja auf energischen Widerstand stoßen, je nach dem Gesichtspunkt, den man dazu einnimmt und daß man zum mindesten Garantien verlangt, daß das Schwert nicht daneben haue und Schaden anstatt Nutzen stiftet. Es gilt bei solchen Maßnahmen das Wohl der Gesamtheit im Auge zu behalten und vorsichtig abzuwägen, wie weit gegangen werden darf. Das Vertrauen in die Behörden, daß sie das Richtige treffen, bildet eine Voraussetzung der Zustimmung. Die Vorlage betreffend Abänderung des Zolltarifs hat neben dem wirtschaftlichen Zweck ebenso sehr einen fiskalischen; sie will die Erhöhung der Zölle ermöglichen in der Weise, daß die Zollansätze den heutigen Geldverhältnissen angepaßt werden; sind sie doch durch die Geldentwertung von 6 auf 3 Prozent des Warenwertes herabgesunken. Eine erkleckliche Mehreinnahme dürfte für die so stark in Anspruch genommene Bundeskasse hinaus erwachsen. Der Bundesrat hält einstweilen mit der Nennung von Zahlen über den mutmaßlichen Zuwachs zurück; doch wurde von Sachverständigen im Rat von 100 Mill. Fr. gesprochen. Dieser fiskalische Zweck bildete nun den Punkt, welcher der Vorlage eine besondere Kategorie von Gegnern schuf. Hinsichtlich der Beschränkung der Einfuhr betonte der Bundesrat schon in seiner Botschaft, daß es sich um eine Maßnahme handle, die mit größter Vorsicht, nur „beschränkt", von Fall zu Fall in Anpassung an die Forderungen des Augenblicks angewendet werden soll. Gewisse Industrien, das Gewerbe und nicht zuletzt die Landwirtschaft rufen darnach.

Da es sich sowohl bei den Zollerhöhungen wie bei der Einfuhrbeschränkung um rasches Eingreifen handelt, sehen beide Vorlagen vor, daß der Bundesrat mit den nötigen Vollmachten ausgestattet wird; sie enthalten beide die Dringlichkeitsklausel, d. h. die Bestimmung, daß der betreffende Bundesbeschluß, weil dringlich, **sofort** in Kraft tritt. — Die Vollmachtterteilung an den Bundesrat, so wie die Umgehung des Referendums durch Aufnahme der Dringlichkeitsklausel riefen im Verlauf der Beratung in beiden Räten grundsätzlichen Auseinandersetzungen.

Im Nationalrat wie im Ständerat wurden beide Vorlagen in der Eintretensdebatte gemeinsam erläutert und sodann getrennt über Eintreten auf den einzelnen Bundesbeschluß abgestimmt. Im Nationalrat spaltete sich die vorberatende Zolltarifkommission in eine Mehrheit und drei Minderheiten. Um die Anträge dieser vier Gruppen drehte sich in der Hauptsache die schier endlose Diskussion, die der Detailberatung der einzelnen Bundesbeschlüsse voranging. Zur Detailberatung regnete es im Nationalrat geradezu Abänderungsanträge; so daß die Zahl der Redner dort während der ganzen Beratung das halbe Hundert überschritt. Die **Kommissionsmehrheit** beantragte Eintreten auf beide Bundesbeschlüsse; sie erblickte in den vorgeschlagenen Vorlagen die richtigen Mittel, um die sich stets verschärfende wirtschaftliche Krise einzudämmen; sie würdigt auch den fiskalischen Zweck der Zolltarifänderung und hält die vorläufige Regelung der Zollansätze für geboten, da die allgemeine Revision des Zolltarifs noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird. Die erste Minderheit sprach sich für kürzere zeitliche Begrenzung des Beschlusses betr. Zolltarifänderung aus und lehnte den Beschluß betreffend Einfuhrbeschränkungen aus konstitutionellen Gründen und praktischen Erwägungen ab. Die zweite Minderheit erblickte in den Zollerhöhungen eine Gefährdung der Konsumenteninteressen und lehnte vornehmlich aus diesem Grunde die Zolltarifänderung ab, empfahl aber Zustimmung zur Einfuhrbeschränkung. Die **dritte Minderheit**, die geschlossene sozialdemokratische, erklärte sich gegen Eintreten für beide Vorlagen; ihr Sprecher vertrat den Standpunkt, daß eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse nur durch internationale Regelung erreichbar sei. Schlagwörter, wie „Diktatur des Bundesrates", „verbrecherische Zollpolitik", „Verletzung der Konsumenteninteressen", „Verleugnung des Prinzips des Freihandels", „Stärkung der Bundesbureaukratie", „Fiskalische Manöver" usw. tönten aus den Reden der Gegner der Vorlagen immer wieder heraus, während die Zuneigung für die Bundesratsbeschlüsse begründet wurde: mit Notschreien des Gewerbes, mit Erdrosselung einheimischer Industrien, mit dem Sinken der landwirtschaftlichen Rendite, mit täglich ansteigenden Zahlen ganz und teilweise Arbeitsloser usw. Volle zehn Sitzungen beschäftigte sich der Nationalrat mit den beiden Beschlußentwürfen; ohne starke Abänderungen an den bundesrätlichen Anträgen kamen sie schließlich unter Dach.

Am 16. Februar konnte der Ständerat die Beratung aufnehmen, nachdem sich auch seine Kommission in wackerer Arbeit zu bestimmten Anträgen durchgerungen hatte. In zwei langen, anstrengenden Sitzungen erledigte er an einem Tag die ganze Angelegenheit. Die Aussprache mit Nationalrat hatte die Situation bereits abgeklärt. Man verzichtete im Ständerat auf das Wiederholen abgedroschener Argumente. Die Gegner der einzelnen Vorlagen beschränkten sich darauf, ihren prinzipiellen Standpunkt zu wahren. An den gemachten Meinungen prallte die „hinreißende Ueberredungskunst" von Bundespräsident Schultheß — wie Herr de Montenach sagte — vollständig ab; aber auch die fiskalischen Erwägungen von Bundesrat Musy machten keine Proselyten. Eintreten wurde auf beide Vorlagen beschlossen und bei dem Bundesratsbeschluß betr. Aenderung des Zolltarifs glatt dem Nationalrat zugestimmt; dagegen ergab die Detailberatung des Beschlusses über Beschränkung der Einfuhr eine Differenz zum Nationalrat. Wie wir vernehmen, hat die nationalrätliche Kommission beschlossen, dem Rate in dem streitigen Punkt Zustimmung zum Ständerat zu beantragen, so daß es am Freitag, dem letzten Sitzungstag der Session, möglich sein wird, in beiden Räten die Schlußabstimmung über die Vorlagen vorzunehmen.

Während sich der Nationalrat in üppig wuchernden wirtschaftlichen Beratungen erging, bewegte sich der Ständerat in den Höhen reiner Politik. Die Interpellation Brügger, wie es sich mit dem signalisierten Durchzug fremder Truppen durch Schweizergebiet verhalte, gab Bundesrat **Motta** die willkommene Gelegenheit, sich über eine Angelegenheit zu äußern, die in der Presse und im Volk bereits Staub aufgewirbelt hatte; nämlich das Gesuch, Völkerbundstruppen, die zur Ueberwachung der Volksabstimmung in den streitigen Gebieten zwischen Litauen und Polen aufgeboten sind, die Durchfahrt durch die Schweiz zu gewähren. Es war da und dort die Befürchtung eingekehrt, der Bundesrat könnte diesen mit unserer Neutralität unvereinbaren Durchzug gestatten. Nun sollte die sorgfältig ausgearbeitete Antwort des Bundesrates auf die Interpellation Brügger Aufklärung und Beruhigung bringen. Der langen Rede kurzer Sinn war der, daß der Bundesrat das Gesuch ablehnt, weil zwischen Litauen und Polen keine Verständigung über die Abstimmung erfolgt sei, weil ferner nicht ausgeschlossen ist, daß anläßlich dieser Abstimmung kriegerische Verwicklungen eintreten. Als Hauptgrund fällt für den Bundesrat in Betracht, daß für belgische und englische Truppen, die aufgeboten sind, ein näherer Weg für die Beförderung nach dem Abstimmungsgebiet offen steht. Es läßt sich begreifen, daß sich Herr Brügger von der Ablehnung des Gesuches befriedigt erklärte, nicht aber von den grundsätzlichen Erwägungen, auf die sich die Ablehnung stützt. — Bekanntlich ist die Angelegenheit seither in ein neues Stadium getreten. Heute liegt im Nationalrat eine Interpellation de Rabours vor, mit folgendem Wortlaut: „Glaubt der Bundesrat nicht angesichts der neuen, ihm bekannt gewordenen Tatsachen den bezüglich des Truppendurchzugs zu einer polizeilichen Friedensaktion in Litaueneingenommenen Standpunkt ändern und eine neue Lösung suchen zu sollen, die unter Wahrung der schweizerischen Neutralität dem Bundesrat gestattet, den Pflichten der internationalen Solidarität nachzukommen?" Diese westschweizerische Eingebung wurde von Nationalrat Seiler (Liestal) und 31 Mitunterzeichnern mit der folgenden Motion pariert: Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage des Truppendurchzugs der Bundesversammlung zur grundsätzlichen Entscheidung vorzulegen. — Interpellation wie Motion werden erst in der am 4. April beginnenden Frühjahrssession behandelt werden können.

Eine zweite politische Angelegenheit, die den Ständerat beschäftigte, war die mit 62,313 gültigen Stimmen zustande gekommene Schutzhaft-Initiative. Der Rat teilte die Auffassung des Bundesrates, daß die Beweggründe der Initianten volle Anerkennung verdienen, daß aber trotzdem dem Volk Ablehnung der Initiative zu beantragen sei, weil mit der Schutzhaft der Zweck nicht erreicht wird, den die Initianten im Auge haben. Es bedarf hiefür vielmehr einer Ergänzung des Bundesstrafrechts, durch welche den Behörden eine Handhabe gegeben wird, gegen gefährliche Elemente, seien es Ausländer oder Einheimische, energisch vorzugehen. Bundesrat **Häberlin** gab die Zusicherung, daß vom Bundesrat die nötigen Schritte getan werden, um noch vor der Volksabstimmung über die Initiative die Ergänzung des Bundesstrafrechts herbeizuführen; eine diesbezügliche Botschaft an die Räte ist bereits erstellt. Im Namen aller Fraktionen beantragte Herr **Bolli**, es sei die Initiative nicht kurzerhand abzulehnen, sondern dem Antrag auf Ablehnung die folgende Erklärung beizufügen:

„Der Ständerat würdigt und anerkennt zwar die begründete vaterländische Sorge der Unterzeichner der Schutzhaftinitiative und ihre guten Absichten, die auf den Schutz unserer verfassungsmäßigen Ordnung und unsere demokratischen Institutionen gerichtet sind. Es ist aber dem Bundesrat darin beizustimmen, daß der Vorschlag der Initianten den gewollten Zweck nicht erreichen würde, weshalb er dem Schweizervolk nicht zur Annahme empfohlen werden kann. Es ist zu erwarten, daß der Bundesrat alle ihm durch Verfassung und Gesetz gegebenen Befugnisse anwenden werde zur rechtzeitigen und wirksamen Verteidigung unserer staatlichen Ordnung und der verfassungsmäßigen Rechte aller Bürger. Es wird als dringend wünschbar erklärt, daß ohne jeden weitern Verzug durch eine Ergänzung des gemeinen Bundesstrafrechts die nötigen Vorkehren getroffen werden, damit die Versuche zur gewaltsamen Störung der innern Ordnung und die Anstiftung und Vorbereitung solcher Vergehen, sowie die Aufreizung durch verbrecherischen Mißbrauch der Presse- und Versammlungsfreiheit und anderer Mittel wirksam abgewehrt und unter Strafe gestellt werden."

Einstimmig wurde nach Kommissionsantrag die Ablehnung der Initiative beschlossen und mit allen gegen

---

Feuilleton.

Die Kinderschule.

8] Roman von Léon Frapié.

Denn — habe ich nicht bereits darauf aufmerksam gemacht — wir Leute aus der Gegend von Menilmontant reden eine Spezialsprache und wählen auch Spezialthemen.

Ein süßes Geschöpfchen von zwei Jahren — in dem Alter, meine teuren Freundinnen, wo eure Lieblinge eine eigene Poesie erfinden, um über die Zärtlichkeiten zu schwatzen, mit denen ihr sie umgebt — stammelt in der Schule seine ersten Worte immer nur, um sich in seiner Sprache zu beklagen, daß man ihm etwas zulejde getan hat.

Man muß sehen, wie sich die Lippen zu einem „Joja! Joja!" kräuseln — Lippen, die den Anschein haben, als wollten sie noch an der Mutterbrust saugen.

„Joja!" winmert es. „Der dartige Terl da hat mir eins auf meine Snauze bedeben . . ."

Und die Mädchen von sechs Jahren sagen von einer Sache, über die sie sich, wie ihr wißt, gar zu gern unterhalten, nicht etwa: „Mama wird mir ein kleines Brüderchen kaufen."

Nein, meine Freundinnen, so drückt man sich in der Umgegend von Menilmontant, und besonders um die Buttes-Chaumont herum, nicht aus.

Man ist sechs Jahre alt, hat Beinchen, so mager, daß es ein Jammer ist, trägt noch Puppenröckchen, eine Schürze mit Aermeln, die aber so kurz sind, daß man das Fleisch an den zarten, gebrechlichen Handgelenken sieht — man hat ein Gesichtchen mit unregelmäßigen, aber doch ansprechenden Zügen, die einem mit dem kecken Stumpfnäschen das Ansehen eines stellungslosen Kammerkätzchens geben. Man promeniert schwatzend mit Freundinnen im Schulhofe.

„Weshalb holt dich deine Mutter nach der Schule nicht mehr ab?" fragt eine gleichaltrige Kameradin.

Man antwortet auch etwa nicht: „Meine Mutter ist schwanger." Behüte. Man neigt sich ans Ohr, legt den Finger an das Kinn und wirft in einem peremptorischen, doch zugleich resignierten Tone, den man gewöhnlich bei bestimmt wiederkehrenden, unvermeidlichen, jedoch unangenehmen Ereignissen anwendet, einfach hin:

„Mamak Sie hat wieder ihren Bauch."

*

Man sieht, es geht nicht mehr gut an, daß ich Fräulein Yvonne von Perignon, Avenue de Villiers, in der Nähe des Parks Monceau, einen Besuch abstatte . . .

Gleich beim Antritt meines Amtes hatte mich Frau Paulin eingeladen:

„Kommen Sie doch in die rue des Maronites, zwei Schritte von hier, ein Täßchen Kaffee nehmen. Da kommen Nachbarn, junge Leute hin; man plaudert, amüsiert sich ein bißchen."

Meines Onkels wegen nahm ich die Einladung selbstverständlich nicht an. Und ich bin nun so entsetzlich allein.

Sonntags bietet die Gegend ein anderes Bild. Einige Geschäfte sind geschlossen; desto überfüllter sind die Weinlokale. Es wird daselbst fortwährend ausgeschenkt und besonders auch viel „über die Straße" verkauft. Der Ladentisch wird der Familie zum guten Freunde. Selbst kleine Kinder sind da zu sehen, wie sie, sich auf die Zehen stellend, mit wichtigtuender Miene ihr Fläschchen oder Glas über das Zinkblech schwingen.

Leute, die sonst nicht durch diese Gasse gehen, treiben heute allerlei Allotria und Narrenpossen. Einige, die die Woche hindurch an die Arbeit gespannt sind, gehen ins Freie, während andere wieder, des ewigen Draußenseins müde, daheim bleiben. Die Sonntagsleute geben der Straße ein ungewohntes, fremdartiges Gepräge.

Auf meinem Spaziergang hatte ich die Freude, Kindern aus meiner Schule zu begegnen. Hier gleich, dicht vor mir, liegen zwei Knaben platt auf dem Trottoir und blasen mit aller Kraft in den Rinnstein auf einen aus Pfropfen und Zündhölzchen selbstverfertigten Kahn. Dort bilden andere Kinder, die sich den Großen aus der Elementarschule zugesellt, mit Besenstielen bewaffnet, kriegerische Gruppen. Dann wieder stoße ich auf eine Bande, die sich dem ultra-schicken Schliddern hingibt und wie toll das Trottoir entlang saust. Zwei Gassenbuben hocken auf einem auf dreifingerhohen Rädern rollenden Brett; Kameraden, die sich gleichzeitig auf das Brett und seine Ladung stützen, stoßen den Schlitten. Unter einem Heidenspektakel prallt dann gewöhnlich das zuletzt ganz schief gelenkte „Gefährt" entweder an eine Ladentür, oder es stürzt mitten auf dem Fahrdamm um. Die halbtotgeschlagenen Reisenden werden nun fortgeschafft, worauf gleich andere Knaben heftig darüber in Streit geraten, wer nun die neue Ladung abgeben soll.

Ein kleines Mädchen sagte mir „guten Tag". Sie ist sieben Jahre alt, sieht aber aus, als ob sie vier wäre; ihre Mitschülerinnen gaben ihr den Spitznamen „die Maus".

Die Kleine begleitete ihre Mutter, eine umherziehende Obsthändlerin, indem sie am unteren Ende des Wägelchens mitstoßen half und mit putziger, unerschrockener Stimme unter die Leute rief:

„Vier Sous die Aepfel! Vier Sous das Pfund!"

Eine alte Straßenstimme, die zu keinem Kinderspiel getaugt haben würde.

Die Buttes-Chaumont! Sie erinnern mich an meine Kindheit, an die Zeit des anspruchslosen, vertrauensseligen, süßen Glückes. . . . Doch . . . das gehört nicht hierher.

Ich kehrte noch vor Anbruch der Dunkelheit heim, weil meine Straße mir am Abend Angst einflößt mit all den Laternen der Absteigehotels, der zweideutigen Beleuchtung der Weinlokale, den Leuten, die da herumstreichen, plötzlich auftauchen und wieder verschwinden, oder solchen, die sich aufpflanzen und einen auf den Marktwert abzuschätzen scheinen. Neben der finsteren Schulfassade befindet sich noch ein verdächtiger, abgeschiedener Raum, wo immer Männer und Frauenzimmer beieinander stehen, und in einiger Entfernung davon ist der noch gefährlichere Boulevard von Menilmontant mit seiner beängstigenden Länge und seinen verirrten Bäumen, auf dem die polternden Trams an den Straßenlaternen vorübergleiten.

Ich war nicht in sonderlich gehobener Stimmung, als ich wieder in meine Behausung trat. Wie gern sähe man beim Oeffnen der Tür ein liebes Gesicht, wie gern etwas anderes als einen Rauchsessel, einen Spieltisch und einen Schaukelstuhl! Schon auf der Schwelle des Zimmers, „das kein Glück hat", bekomme ich jedesmal Herzbeklemmungen. Das einzige, was mich bei meinem Eintritt zu begrüßen scheint, ist ein Stückchen Schnur, das durch einen viel zu hoch angebrachten, für die Vorhänge bestimmten Ringnagel hindurchgezogen ist und beim Oeffnen der Tür freundlich hin- und herschwingt . . .

Aber ich will ja nicht murren, nicht verzagen.

Ohne den Mantel abzulegen, nahm ich ein Buch zur Hand. Der feuchtwarme Hauch der Lampe streifte meine Stirn und hinderte mich am Lesen. — Ich gedachte der Spaziergänge, die ich mit der Familie, mit Freundinnen mit meinem Verlobten in eleganten Stadtvierteln unternommen. — Wir gingen lächelnd einher. — Die Avenue

eine Stimme (diejenige von Hrn. Sigg) der Erklärung zugestimmt.

Weiterberatung des Lotteriegesetzes, vorläufige Ergänzung des Epidemiengesetzes, Differenzen im Nationalbankgesetz boten dem Ständerat Anlaß, mit gewohnter Gründlichkeit die Pflichten der legislativen Behörde zu erfüllen.

Wenn nun am 18. Februar die eidgenössischen Räte heimwärts ziehen, dann mag es mit dem Bewußtsein geschehen, ein tüchtig Stück Arbeit im Dienste des Vaterlandes getan zu haben. Bezeichnend für die zeitweise Anhäufung überaus anstrengender Sitzungen des Parlamentes ist doch wohl die Tatsache, daß die Pressevertreter am letzten Mittwoch einmütig beschlossen, der Nachmittagssitzung im Nationalrat wegen Uebermüdung fernzubleiben. Der Beschluß wurde dem Ratspräsidenten mitgeteilt. Die Pressetribünen blieben abgesperrt. So meldet denn keines Sängers Lied, was an diesem Nachmittag im Nationalrat geschah; dafür aber ließen sich mit der Berichterstattung über alle andern Sitzungen der Session ganze Bücher anfüllen.

J. Merz.

—o—

Schweiz.

Der schweizerische Bundesrat zu den Beschlüssen von Washington.

Der Bundesrat nimmt in einer Botschaft zu den verschiedenen Uebereinkommen der internationalen Arbeitskonferenzen Stellung wie folgt:

Mindestalter der Kinder, die in gewerblichen Betrieben beschäftigt sind: Der Bundesrat empfiehlt Beitritt zu diesem Uebereinkommen, da es für die Betriebe, die dem Fabrikgesetz unterstellt sind, bereits bestehe und der Ausdehnung auf das Gewerbe kein Hindernis entgegensteht.

Nachtarbeit der Jugendlichen. Auch hier empfiehlt der Bundesrat Zustimmung, da die in Betracht fallenden Betriebe fast durchweg dem Fabrikgesetz unterstellt sind und die Jugendlichen den verlangten Schutz bereits genießen.

Nachtarbeit der Frauen. Der Bundesrat empfiehlt auch hier Zustimmung, aus den gleichen Erwägungen, wie im vorhergehenden Fall.

Gleichzeitig legt der Bundesrat ein Ergänzungsgesetz über die Beschäftigung der jugendlichen und weiblichen Arbeiter vor, die dem Fabrikgesetz nicht unterstellt sind, durch das die Bestimmungen des internationalen Uebereinkommens verwirklicht werden.

Arbeitslosigkeit. Der Bundesrat beruft sich auf den Fonds für Arbeitslosenfürsorge, der aus einem Zuschlag zur Kriegsgewinnsteuer geäufnet wurde, sowie auf die Bestrebungen zur Einführung einer gesetzlichen Arbeitslosenversicherung. Er glaubt, daß damit die Vorbedingungen für die Ratifizierung gegeben seien.

Uebereinkommen betr. die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft. Das wesentliche bei dem Schutz der Wöchnerinnen ist nicht die Fernhaltung von der Arbeit, sondern die Ausrichtung einer ausreichenden Unterstützung. Hier sieht es aber noch sehr schlimm aus. Mit Ausnahme des geringen Stillgeldes und zum Teil der Krankenunterstützung kennen wir nur Uebernahme der Entbindungskosten für Unbemittelte in einigen größeren Städten. Eine eigentliche Wöchnerinnenunterstützung muß deshalb erst eingeführt werden. Der Bundesrat schätzt die Ausgaben hierfür auf ungefähr 10 Millionen. Zur Prüfung der Art der Ausführung hat der Bundesrat eine Expertenkommission eingesetzt. Der Bundesrat empfiehlt, dem Uebereinkommen nicht beizutreten, da alle Vorbedingungen für die Durchführung heute noch fehlen.

Uebereinkommen betr. die Festsetzung der Arbeitszeit in gewerblichen Betrieben auf 8 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich. Der Bundesrat stellt fest, daß die Frage für die dem Fabrikgesetz unterstellten Arbeiter im Fabrikgesetz für eine Reihe von gewerblichen Berufen durch Vertrag geregelt ist. In den Gewerben seien die Verhältnisse so vielgestaltig, daß sie sich nicht in ein starres System zwingen ließen. Die Existenz mancher Gewerbe wäre durch die 48-Stundenwoche in Frage gestellt. Eine gesetzliche Ordnung der Arbeitszeit im Gewerbe müsse den besonderen Verhältnissen Rechnung tragen. Der Bundesrat stellt deshalb den Antrag, dem Uebereinkommen nicht beizutreten.

H. C.

Der Völkerbundsrat

tritt am 21. Februar in Paris zu seiner 12. Sitzung zusammen. Er ladet in einem offiziellen Schreiben auch schweizerische Delegierte zur Teilnahme an der Versammlung ein, damit sie ihren Standpunkt in der Angelegenheit „Durchtransport von fremden Truppen" (die wir in der letzten Nummer unserer Zeitung unter „Weltlage" kurz notierten) vertreten könnten. Der Bundesrat ernannte zu seinen Vertretern Herrn Dunant, den schweizerischen Gesandten in Paris, und Herrn Professor Dr. Max Huber, den bekannten und verdienten Rechtskonsulenten des politischen Departements. Außerdem hat der Bundesrat an den Völkerbundsrat in Paris und an das Sekretariat in Genf eine Note gerichtet, in der er auseinandersetzt, aus was für Gründen er den Durchzug fremder Truppen abschlägig bescheiden mußte.

Wie sehr der Bundesrat mit seiner Absage im Recht war, beweist eine Note des russischen Kommissärs für Auswärtiges, Tschitscherin, die dieser an die Litauische Regierung richtet. In der Note wird ausgeführt, daß die Unruhen um Wilna (Litauens Hauptstadt) der russischen Regierung nicht gleichgültig sein könnten; daß sie aber in jedem Fall in einer Besetzung mit internationalen Truppen, die vom Völkerbund aus gesandt würden, einen Akt der kriegerischen Bedrohung Rußlands erblicken und die Konsequenzen aus dieser Handlung ziehen würden. — Aus dieser russischen Drohung, mag sie nun berechtigt sein oder nicht, geht jedenfalls eines klar und genau hervor: daß die friedliche Mission jener Truppen, die durch die Schweiz hätten befördert werden sollen, nicht über allen Zweifeln erhaben war, und daß also der Bundesrat nicht weit neben das Ziel schoß, wenn er in diesem spezielen Fall dem Ansinnen des Völkerbundes nicht entsprechen konnte. Die Pariser Sitzung wird nun hoffentlich gestützt auf diese Tatsachen den schweizerischen Standpunkt begreifen, und die nicht eben allzu höflichen Zurechtweisungen mildern.

Frauenstimmrecht.

Waadt. In Lausanne hat sich die Großratskommission, welche einen Bericht des Regierungsrates über Einführung des Frauenstimmrechtes zu prüfen hatte, folgendermaßen geäußert: Die Kommission erklärt sich grundsätzlich für die Verleihung des Stimmrechts an Frauen. Aber sie ist der Ansicht, die auch der regierungsrätliche Bericht vertritt, daß die Vorbedingungen für eine Verfassungsrevision gegenwärtig wenig günstig seien, und daß daher das Frauenstimmrecht für den Augenblick noch abgelehnt werden solle. — Man ist solche Antworten nachgerade so gewohnt, daß man bei ihrer Lektüre kaum mehr als einen leisen Seufzer und ein verständnisvolles Achselzucken findet. Daß die jetzige reaktionäre Welle, die unser Land überschwemmt, besonders geeignet wäre, um dem Frauenstimmrecht zum Siege zu verhelfen — wer möchte das allen Ernstes behaupten? Anderseits wiederfragt man sich zweifelnd: Ja, gibt es denn überhaupt ein mal einen Moment, der den Herren in den Räten zu Verfassungsrevisionen in dem angedeuteten Sinn wirklich als günstig genug scheint? Ist der Ausruf für fortschrittliche Bemühungen bei gutem Willen nicht immer das Aengstliches Verzögern, vorsichtiges Hinausschieben eine Angelegenheit, die trotz allem einmal zur Sprache kommen muß, spricht niemals von allzu großer Ueberzeugung. So kann man auch der Versicherung „Wir sind dafür" nicht vollen Glauben entgegentragen; das nachfolgende „aber" läßt doch zu viele Zweifel offen. Es währt lange, lange in der Schweiz — wird es dann endlich auch gut kommen? — Noch haben wir vom Kanton

Baselland ein Nachrichtlein zu melden: als erste Gemeinde des Kantons hat Arlesheim das passive Frauenstimmrecht eingeführt, so viel uns bekannt ist, nur in Kirchensachen. Doch bedeutet das immerhin einen Anfang, doppelt erfreulich in einem Ländchen, in dem beschwerfällig-langsame Satz „Mer wei derno luege" als Antwort auf jede energische Frage gilt.

—o—

Ausland.

Die Weltlage

hat sich in den letzten Tagen nicht groß verändert. Nach wie vor nehmen die

deutschen Entschädigungen

an Frankreich den breitesten Raum in den Spalten der Zeitungen und in der Gedankenwelt der politisch teilnehmenden Menschen in Anspruch. Hüben und drüben sieht man der Konferenz in London, die nun aller Wahrscheinlichkeit nach am 29 Februar stattfinden wird, mit nicht allzu großem Vertrauen und einigen Besorgnissen entgegen: jede Partei hegt Befürchtungen, daß ihre Ansprüche ungenügend gewürdigt und anerkannt würden. Daß Deutschlands Befürchtungen zu größerm Recht bestehen, liegt auf der Hand. Aber auch in Frankreich fehlt es nicht an Stimmen, die bereits einiges von der durchaus Selbstsicherheit, die sich unmittelbar nach der Pariser Verhandlung breit machte, verloren haben. Es mangelt nicht an Vorwürfen und Anschuldigungen gegenüber Briand, dessen Vorschläge doch sicherlich, nach den Ansichten aller Außenstehenden, Deutschland ein vollgerüttelltes Maß an Lasten aufzubürden bereit sind. Man denke an die durchaus ruinösen Zollerhebungen auf die deutsche Ausfuhr, an die phantastisch hohe Zahl der jährlichen Barabgaben! Briand hätte, so wirft man ihm vor, Frankreichs Selbständigkeit unbedingt wahren sollen, so wenigstens, daß es im Notfall auf eigene Faust „Sanktionen" an Deutschland zätte ausüben können. Ferner schärft man dem geschmeidigen französischen Ministerpräsidenten, der gewißlich keinen leichten Stand hat, bringend ein, daß er an den französischen Zahlen in London als Minimum festhalten müsse, und daß die Diskussion über die

deutschen Gegenvorschläge

sich keinesfalls unterhalb dieser „äußersten" Grenze begeben sollte. Man kann sich gegenüber diesem Anklammern an Zahlen und Worte eines Lächelns kaum erwehren: mögen die Ziffern auf dem Papier noch so hoch sein, in Wirklichkeit wird Deutschland eben doch nur das leisten können, wessen es fähig ist, und eine unbeschreibliche Kurzsichtigkeit ist es von Frankreich, Deutschlands Wiederaufblühen in Handel und Industrie, seine Produktivität in den nächsten Jahren derart übersetzt einzuschätzen. Diesen Standpunkt nahm der deutsche Reichsminister Simons neuerdings ein in einer Rede, die er in Stuttgart hielt. Die Worte waren in Tat und Wahrheit nicht vor allem an das deutsche Volk gerichtet, sondern bedeuteten eine geschickte Entgegnung auf Lloyd Georges Birminghamrede, über die wir in letzter Nummer berichteten. Deutschland anerkenne die Ansprüche und Bedürfnisse Frankreichs, versicherte Simons, und es werde sein Möglichstes tun, um sie zu befriedigen; aber es bedeute eine krasse Unterechtigkeit, die Wiedergutmachung allein in ungeheuren Geldsummen zu verlangen, und Deutschlands Vorschläge über Warenlieferungen, praktischen Wiederaufbau zerstörter Gebiete einfach zu mißachten. Auf diese Weise kommen wir dem Frieden nicht näher. — In der Tat, wenn Frankreich diese endlos wiederholte Binsenwahrheit — möchte man beinahe sagen — nicht endlich einsieht; daß Frankreich nicht gedeihen kann, wenn Deutschland ausgesogen und vernichtet wird — so wird sich auch die düstere politische und industrielle Weltlage nimmer aufhellen können. Von dem eigentlichen Inhalt der deutschen Gegenvorschläge ist bis jetzt sozusagen nichts an die Oeffentlichkeit gedrungen. Auch die Note, welche

Bayern

an die Reichsregierung in Berlin gesandt hat, blieb bisher unveröffentlicht. Doch soll Bayern weiter an seinem Standpunkt festhalten, daß sich Deutschland in London auch für das Fortbestehen der Einwohnerwehren einsetzen soll; dagegen anerkennt Bayern das Recht der Reichsregierung, gesetzliche Vorschriften gegen diese volkumkämpften Selbstschutzwehren zu erlassen. Die waffenfreundliche Presse verfehlt natürlich nicht, darauf hinzuweisen, daß es beinahe ein Ding der Unmöglichkeit sei, jedem bayrischen Bauern sein Gewehr, das ihm Schutz und Trost gegen kommunistische Uebergriffe biete, mit Gewalt zu entreißen! Immerhin lassen Anzeichen darauf schließen, daß sich der Konflikt zwischen Berlin und Bayern zum mindesten nicht verschärft hat; ein deutscher Notenträger über die Entwaffnungsfrage ist bereits in Paris eingetroffen. — In der Wiedereröffnung des

englischen Parlaments

hielt der König eine Thronrede, die besonders im „Verschweigen bemerkenswert sei", wie Asquith in der darauffolgenden Debatte betonte. Lloyd George beunruhigte das neugierige Unterhaus mit der Versicherung, daß es jetzt noch nicht möglich sei, die Stellung des Kabinetts in der Wiedergutmachungsfrage auseinanderzusetzen, da die deutschen Gegenvorschläge noch nicht eingetroffen seien. Die irischen Unruhen aber, so versicherte der Premier, werde die Regierung bestimmt in Bälde meistern. Was bleibt auch dem englischen Ministerpräsidenten übrig, als seinem Parlament gegenüber Optimismus zu

---

zeigte ihre scharfen, monumentalen Umrisse. — Wenn die Worte ein wenig gar zu zärtlich gewesen waren, schwegen wir wieder eine Weile, um die schmeichlerischen, liebkosenden Laute in unserm Innern nachklingen zu lassen — Wie in plötzlichem, stillschweigendem Einverständnis wurden wir uns beide plötzlich um und warteten auf die Andern, die zufrieden lächelnd hinter uns her gingen. — Ich träumte von Liebe, von Glück, von der Güte auf der Welt. —

Die Züge des Herrn Alvois drängen sich unvermeidlich wieder in meine andachtsvolle Stimmung. —

Wie sonderbar! Die Erinnerung an meinen Ex-Bräutigam zerrinnt immer mehr, wie ein Trugbild aus der Vergangenheit. Seine Züge entschwinden meinem Gedächtnis. Ich hasse ihn nicht.

Und dennoch! Wie leicht wäre mir ums Herz, wenn ich jemanden hätte, den ich verabscheuen könnte! Ich fühle es wohl — das ist es, wonach sich mein Inneres sehnt; ich brauche eine Abteilung für den Groll, den ich im Busen nähre. Dann würde ich die Kinder um so inniger lieben.

Ich fürchte, der Herr Bezirksschul-Inspektor hat wirklich ein aufrichtiges Interesse an dem unglücklichen Schulbölchen. Das würde mir meine ganze Auffassung von dieser würdevollen Persönlichkeit über den Haufen werfen. Der Mann muß in meinen Augen etwas von der Korrektheit behalten, die die Frauen kribbelig macht und gleichsam galvanisiert. Ja, so wirds gemacht. . . .

In Zukunft werde ich mit einem grimmigen, wilden Vergnügen in seiner Gegenwart auf dem Boden umherrutschen und meine Hände im Schmutz vergraben. Ich finde an meiner Erniedrigung Gefallen. Ich will es wie ein in seiner Eitelkeit gekränktes Kind machen, das sich aus Trotz, aus Wut noch mehr beschmutzt und verunstaltet.

Die Männer werden die Frauen niemals genügend verachten. — Da las mir gestern Frau Paulin aus ihrem geliebten Petit-Journal ein aus zwei Zeilen bestehendes Drama vor: Ein Verzweifelter, der die hohe Stellung, nach der es ihn gelüstete, nicht erlangen konnte, half seinem Schicksal durch zwei Revolverschüsse nach.

Wir Frauen bergen mehr Feigheit in uns. Wenn wir die Stufen nicht emporzuklimmen vermögen, so entschließen wir uns eben, sie zu scheuern.

Ein Schauer durchrieselte mich. . . .

Ich nahm meine Papiere zur Hand, las sie noch einmal gründlich durch und legte dann meinen Aufzeichnungen eine etwas schönere Toilette an. Ich putzte die Sätze auf, wie wenn sie sich eines Tages öffentlich produzieren sollten. — Schließlich mußte ich wieder an meine Stelle zurückkehren. Ich bin wie der Beamte, der Heimweh nach seinem Bureau hat und sich außerhalb seines Amtes mit nichts anderem ordentlich zu beschäftigen weiß. Er ist ein Weiser, er konstruiert sich aus dem armseligen Material, das das Schicksal ihm zugeteilt, eine Art Glück. —

Morgen werde ich einen anstrengenden Tag haben; an Montagen sind die Kinder gewöhnlich schwerer im Zaum zu halten. — Ah! Jetzt bin ich wieder mitten in der Schule! Hier ist der Spielsaal mit seiner gelben Täfelung, mit seinem braunen Schutzgitter; hier die Klasse der Normalen. Hinter dem Schreibpult zwei große Schultafeln und an der Wand große Papptafeln mit verschiedenen Abbildungen. Da vorn die Tische, in einer Ecke der Ofen, in der anderen der Bücherschrank. Dort allerlei Hefte und Bedarfsartikel für den Handarbeitsunterricht, der täglich von halb vier bis vier erteilt werden muß. Da sehen wir verschiedenfarbenes Stroh und Papierstreifen zum Flechten, Pappe zum Durchstechen und Benähen, Perlen, Wolle und so weiter. Die Abbildungen an der Wand stellen Inseln, Meere, Berge zur Erläuterung geographischer Begriffe dar; ferner Pflanzen, Früchte, Gemüse zum Anschauungsunterricht. Dann die Klasse der Vorsteherin oder sozusagen die meine: die Wandkarten weisen Tierabbildungen auf. Die Tische und Bänke haben die Höhe der Schemel, die bei den Logenschließerinnen so beliebt sind. Andere Schränke enthalten noch bunte Papiere, Zusammensetzspiele und Ziehpuppen für die ganz Kleinen. Es ist schwer, diese Babies ruhig auf den Bänken zu erhalten, zu beschäftigen, zu amüsieren. Ich mußte auch lernen, Puppen herzustellen.

O mein Gott, morgen früh um sechs Uhr heißt es wieder in sämtlichen Oefen einheizen! Wenn es nur gleich fangen wollte — wenn nur trockenes Wetter bliebe! Ich hantiere nicht gern mit Schlacken und Asche. Ich sehe mich schon beim Eintreffen der Kinder um sie beschäftigt, sie waschen, in die Kabinen und schließlich in die Klasse führen. — Wenn nur das Brot in den Körben nicht zu feucht ist — wenn ich nur nicht zu oft die Alarmrufe zu hören bekäme: „Rosa, kommen Sie rasch, Cheron blutet noch immer aus der Nase!" — „Rosa, führen Sie Guittard in die Waschtoilette —!"

Nun ist mir ein wenig leichter zumute. Die Lampe strömt eine behagliche Wärme im ganzen Zimmer aus. Hätte ich nicht unrecht, wenn ich mich beklagen wollte? Besitze ich nicht die schönste Familie? Ich habe vollauf Gelegenheit, meine Liebeskräfte zu verwerten. — Und siehe! Die Rührung, die mich bei dem Gedanken übermannt, beweist mir, daß auch ich geliebt werde.

Allerdings, ich kenne jetzt alle Kleinen bei Namen, (ich habe nicht mehr nötig, sie umzukehren, um ihre Marke zu besichtigen) und mein empfindsames, gefühlvolles Herz weiß sogar schon einen Unterschied unter ihnen zu machen. . . . Es sind so häßliche Kinder darunter, daß ihr Blick mich unwillkürlich vom Platze reißt und mich zwingt, in ihre Nähe zu gelangen; in gebeugter Haltung gehe ich auf sie zu — Diese anspruchsvollen kleinen Leute haben mich vollständig mit Beschlag belegt. Zuweilen kommt so ein bedauernswertes Würmchen von selbst zu mir, hebt, ohne zu sprechen, mit unwiderstehlicher Miene, sein leidendes Gesichtchen zu mir empor und zeigt mir seine roten erstarrten Händchen. — Ich nehme sie zwischen die meinen und reibe sie, bis sie wieder warm geworden — dann, a dann muß ich wohl glauben, daß auch mir das Muttergefühl innewohnt, sonst würde dieses Kind es nicht so gebieterisch von mir fordern — dann ist es auch gewiß, daß ein kleines Kind, welches es auch immer sei, eigentlich jeder erwachsenen Person angehört — zarte Fasern verknüpfen eine Generation mit der anderen.

Auch die meisten der Mittleren und Großen kenne ich bei ihrem Namen und an ihrem Gesicht, aber mit diesen suche ich nicht mehr in so innigem Kontakt.

Man kann sich nicht vorstellen, wie selten es ist, daß Kinder ihre Aufmerksamkeit jemandem schenken, der sie nicht beständig pflegt. Sie betrachten ihn verstohlen, beachten, dank ihrer außerordentlich scharfen Beobachtungsgabe, im Fluge auch seine geringste lächerliche Eigenschaft, nehmen wohl seine Dienstwilligkeit in Anspruch; dennoch aber ist er aus ihrer Gedankenwelt ausgeschlossen. Und das ärgert mich. Besonders die Schüler Fräulein Bords sind schon gefestigtere Individualitäten, und ich möchte gern in ihr Vertrauen gezogen werden. Ich fühle mich mit ihnen auf gleichem Niveau. — Und weshalb sollten sie mich verschmähen? Sollten sie vielleicht die korrekte, überlegene Höflichkeit des Fräuleins mir gegenüber nachahmen wollen? Wenn die statuenhafte Normale zu mir spricht, ruhen ihre Augen nicht auf mir, sie irren ins Blaue hinein. Sie weiß gewiß nicht einmal, ob ich brünett oder blond bin. Diesen zerstreuten, lässigen Blick nehmen ihre Schüler an, wenn sie mich um ihren Korb, um ihre Mütze ersuchen. Ich mag ihnen bei ihrer Ankunft und bei ihrem Fortgang noch so behilflich sein, ihnen die Sachen tagsüber noch so schön instand halten, sie noch so gut beim Frühstück bedienen, auf die Art wie meine Kleinen lieben sie mich einmal nicht. Ich komme mit wie eine an

---

bezeugen in einer Angelegenheit, die zu den tragischsten der gegenwärtigen Völkerverstimmungen gehört. Man weiß, daß die Versöhnungsversuche mit der trischen Arbeiterpartei, auf die man so bestimmt hoffte, gescheitert sind, daß die kriegerischen Ereignisse gerade in den letzten Tagen wieder mit erneuter Glut aufloderten — aber man hofft — hofft auf die regierungsrätliche Waffengewalt? Scheinbar weniger schwerwiegend, und doch in seinen Folgen und Möglichkeiten wichtig genug war die Brotpreisdebatte, die dieser Tage im

italienischen Parlament

endlich ihrem Ende entgegengegangen ist. Es handelte sich um einen Brotpreisaufschlag, dem die linksstehenden Parteien geschlossene Opposition und schließlich Obstruktion entgegensetzten. Die Debatten schienen ins Uferlose zu verlaufen zu wollen; Giolittis Stellung wurde gefährdeter denn je — schließlich gab der alte, immer noch schlaue und gescheite Kopf nach: erhöhter Brotpreis für die Gutsituierten, ganz billiger Preis für die ärmere Klasse wird das Ergebnis sein. Mit diesem Kompromiß sicherte sich Giolitti nochmals das Vertrauen seines Parlamentes; freilich, der Hauptzweck der Uebung, eine wirksame Entlastung der Staatsfinanzen, blieb so unerreicht. Ueber einer ähnlich materiellen Frage kam es zu einer

schwedischen Ministerkrise.

Bildete in Italien das Brot den Stein des Anstoßes, so erhitzten sich in Schweden die Gemüter über einer Kaffeeangelegenheit. (Man sieht: Brot und Kaffee —jede Hausfrau käme gelegentlich als Parlamentsmitglied auf ihre Rechnung! Aber wir verstehen ja nichts davon . . .) Finanzminister Tamm schlug eine Erhöhung des Kaffeezolles von 12 auf 80 Oere pro Kilo vor, um dem stark belasteten Budget aufzuhelfen — der Vorschlag fand in beiden Kammern energische Ablehnung; man wollte nichts von indirekten Steuern wissen, die vor allem die Unbemittelten empfindlich träfen. In den Zeitungen soll sich darauf ein lebhaftes Für und Wider den Kaffee entsponnen haben, das stark an die Diskussion bei uns zu Lande über das „Pfeifchen des armen Mannes" erinnert! Das erst seit einem Vierteljahr tätige Parlament aber sah sich einer Teilkrise gegenüber, der es erlag. Eine Neubildung begegnet verschiedenen Schwierigkeiten; das kommende Ministerium kann nur provisorische Arbeit leisten, da in einigen Monaten Neuwahlen vorgenommen werden müssen. — Melden wir noch, daß aus

Sowjet-Rußland

mit Hartnäckigkeit wieder Berichte einlaufen, die von einer starken Gegenrevolution erzählen; infolge des völligen Mangels an Lebensmitteln sei das Volk sehr erbittert, und die Möglichkeit eines Erfolges nicht ausgeschlossen. Man wird gut tun, diese Nachrichten, die sich schon so oft wiederholten, vorsichtig aufzunehmen.

—o—

Verschiedenes.

Ein Mittelding zwischen Pensionärin und Hausfrauengehilfin.

Man geht jetzt sowohl in England als auch besonders in Amerika dazu über, Damen, die wöchentlich dreißig Arbeitsstunden der Hausfrau widmen wollen, als Arbeitsgenossin, wie der moderne Ausdruck dafür lautet, bei sich aufzunehmen, und ihnen dafür ein geheiztes Zimmer und volle Beköstigung zu geben. Diese Bewegung ging infolge einer Anregung von der „Womens Industrial Council" und diese von dem Gedanken aus, daß in erster Linie Witwen, alleinstehende Damen und ältere Ehepaare einem jungen Mädchen, einer Witwe oder auch älteren Dame Aufnahme gewähren könnten, um damit sich selbst und jenen zu helfen. Diese „Hilfe" wird aber vorher streng auf Stunden geregelt, auch die gewünschte Arbeitszeit genau festgesetzt. Der „helfende Gast" würde also weder Dienstbote, Stütze noch Gesellschafterin sein, sondern ein freier Mensch, der sich seine Kost und Wohnung auf diese Weise abverdient. Die Wohnungsnot mag ihr zuviel Teil mit dazu beigetragen haben, diese Einrichtung in kurzer Zeit in den Ländern englischer Zunge so populär gemacht zu haben, doch ist eine Arbeitsleistung von 30 Stunden per Woche, wenn es sich um ein weibliches Wesen handelt, welches daneben noch einen Hauptberuf ausübt, eine erschöpfliche Ueberanstrengung weiblicher Kräfte. Segensreich kann eigentlich die Einrichtung nur für solche Frauen werden, die eine kleine Rente zu verzehren haben, oder die durch Privat-Unterricht oder Heimarbeit nur einige Stunden am Tage beschäftigung haben.

L. J.

Schmeicheleien gewöhnte junge Dame vor, die sich durch ihre Schönheit für unwiderstehlich hält und plötzlich einem gleichgültigen jungen Mann begegnet. Sie verabscheut ihn, sie sucht nach Rivalinnen, die sie verabscheuen könnte, sie ist imstande, die ärgsten Dummheiten zu begehen, nur um sich ihm aufzudrängen. — Nunn denn, ja! Auch ich bin ehrgeizig, stolz, eifersüchtig, jawohl eifersüchtig! Es ist mir auch gelungen.

Ich spreche nicht von Richard, dem häßlichen Knaben mit dem Kopf eines kranken Affen, bei dem ich den Geschmack für Schokoladen-Plätzchen erweckt habe. Von diesem Falle sehe ich ganz ab. Wir haben ein ernstes, inniges Bündnis miteinander geschlossen, das frei von jeder Sentimentalität ist. Richard selbst hat unsere Beziehungen scharf abgegrenzt. Ich hatte ihm einen Bonbon gegeben. Nachdem sich seine erste Bestürzung gelegt, verlangte er, daß man zur Vernunft zurückkehre; man kann nicht leben, ohne den Ereignissen, die sich vollziehen, eine Logik zuzuschreiben. Seine Erfahrung erlaubte es ihm nicht, ein Gratisgeschenk anzunehmen. Er zog daher aus seiner Tasche ein Stück Papier, das mit einer Bleistiftzeichnung versehen war.

„Da nimm," sagte er einfach, „dafür gebe ich dir eine Zeichnung." Und sein „dafür" enthielt die ganze starre Unbeugsamkeit der wechselseitigen Verbindlichkeiten.

Seit jener denkwürdigen Stunde findet fast täglich nach vier Uhr im Spielsaal ein Austausch zwischen uns statt. (Gegen drei Uhr verteilt Fräulein Bord Bleistifte sowie viereckige Zeichenpapiere an die Kinder und gestattet ihnen, darauf zu zeichnen, was sie wollen.) Ich reiche Richard einen Bonbon, er reicht mir seine Skizze. Dies geschieht, ohne daß wir dabei eine Miene verziehen.

Bei alledem merke ich bei Richard ein Gefühl aufwallen, doch ich vermag nicht zu unterscheiden, ob es ein Gefühl der Dankbarkeit oder die Sorge um sein Ehrgefühl ist. So zeichnete er denn, ausdrücklich für mich, gewissenhaft und mit Geschmack das ständige Zeichen-Repertoire der kleinen Kinder durch: eine Lokomotive, ein Schiff, ein kleines Männchen, wobei zu bemerken ist, daß er so wenig als möglich weiße Stellen auf dem Papier läßt. Er trägt eine befriedigte Miene zur Schau, als wolle er sagen:

„Na, ich hoffe doch, daß du zufrieden bist."

Um das Schicksal seiner Schöpfung sehr besorgt, läßt er mich nicht eher aus den Augen, als bis ich sie sorgfältig in meiner Tasche untergebracht habe.

Wenn ich mir schmeichle, Aufmerksamkeit errungen zu haben, so spiele ich auf eine andere Geschichte an.

(Fortsetzung folgt.)

Nummer 8

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 19. Februar 1921

Vom Eintritt der Frauen in den Telegraphen- und Telephondienst.

Im Kommissionsverlag Ernst Kuhn in Bern ist eine sehr lesenswerte Broschüre erschienen, die sich betitelt: „Beitrag zur Frauenfrage in der Telegraphen- und Telephonverwaltung". Die Arbeit entstand bei Anlaß eines Preisausschreibens des Verbandes schweizerischer Telegraphen- und Telephonbeamter; als Verfasser zeichnet E. Brunner. In neun Kapiteln gibt der Autor eine gedrängte Uebersicht des Entwicklungsganges der Frauenfrage in der Telegraphen- und Telephonverwaltung. Mit großer Sorgfalt, mit Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit ist Brunner allen schriftlichen Anhaltspunkten nachgegangen, die auf Telephonistinnen und Telegraphistinnen Bezug haben u. hat sie so verwertet u. mit eigenen Ansichten und Gedanken verflochten, daß sie auch für Nichtfachleute anregend und interessewecknd wirken. Dazu trägt nicht wenig die erfreuliche Einstellung gegenüber den Bestrebungen der Frauen bei, die bei unsern Schweizermännern etwa noch gar nicht allgemein üblich ist. Wir wollen im folgenden einige interessante Notizen und Angaben aus dem ersten Kapiteln der empfehlenswerten Schrift zusammenstellen, die beleuchten, wie sich die Frauen auch im Telephonwesen erst nach einigen Kämpfen festsetzen, einbürgern konnten und wie sie erst über Jahr und Tag zu den angesehenen Beamtinnen werden, die wir heute im Telephon- und Telegraphenwesen als unentbehrliche Hilfen kennen und hoch schätzen.

*

Der schweizerische Telegraph öffnete am 5. Dezember 1852 dem Publikum seine Pforten. 104 Mann Angestellte, 115 Apparate in 34 Bureaux — das war der Anfang. Ein unerhörter Aufschwung setzte ein: schon 13 Jahre später arbeiteten 373 Beamte in 233 Bureaux. Bis 1866 war der T.-Dienst den Frauen zozusagen verschlossen; einige Ausnahmen kamen in ganz kleinen, mit der Post vereinigten Bureaux. 3 Klasse vor, wo es sich mehr um eine schlecht besoldete Nebenbeschäftigung handelte. Im Sommer 1868 trat durch eine Ermäßigung der Telegrammtaxen eine derartige Beanspruchung des Telegraphendienstes ein, daß man auf mehreren Linien 2 bis 3 Stunden „verhindert" war, und daß ein Mangel an geschultem Personal, besonders an Aushülfspersonal, sehr fühlbar wurde. Jetzt kam der Moment, wo man sich der Frauen erinnerte, aus Notwendigkeit, wie während des Weltkrieges, nicht etwa aus Galanterie oder freundschaftlichem Entgegenkommen. Ein Bericht des Postdepartements über die damals gepflegten diesbezüglichen Beratungen sagt denn auch mit aller Deutlichkeit, daß das Problem des Aushülfspersonals nur eine befriedigende Lösung finden könne, wenn man zu Gehilfinnen weiblichen Geschlechts greife, denn sie seien billiger als die Aspiranten. Mit aller Diplomatie wird den Angestellten auseinandergesetzt, daß durch dies Besetzen der Aushülfsstellen mit Mädchen, und durch die hiedurch bedingte Verminderung des männlichen Personals die Männer dafür rascher vorrücken und alle bestbezahlten Posten trotzdem besetzen könnten. „Natürlich werden sie (die Frauen) als definitive Angestellte eine niedrigere Gehaltsskala besitzen als die Telegraphisten", heißt es tröstlich, und weiter unten: „Es ist unumgänglich nötig, daß die Kandidatinnen aus ehrenwerten Familien stammen, daß sie sich vor jedem unbegründeten Vorwurf schützen können, und daß ihr Vorleben uns genügende Garantien für ihr zukünftiges Betragen bietet." Trotz diesem von Budesrat Dubs vorgeschlagenen Plänen wurden die „definitiven Gehülfinnen mit niedrigerer Gehaltsskala" nicht eingeführt, sondern an ihre Stelle traten bald vollgültige Beamtinnen und anderseits provisorische Gehilfinnen.

Die erste schweizerische Beamtin war ein Frl. Berta Rothpletz aus Aarau; sie wurde nach einer vollständigen Lehrzeit, nach deren Abschluß sie sich ein Patent 2. Klasse errang, nach Winterthur gewählt, im August 1867. Rasch nahm die Teilnahme der Töchter an den Kursen zu. Von den 499 Patenten, welche zwischen den Jahren 1870 bis 1888 zur Verteilung gelangten, entfielen auf die Aspirantinnen etwa 40 Prozent. Ein Unterschied in der Behandlung der beiden Geschlechter ist bis dahin nicht zu konstatieren; die Anforderungen waren die nämlichen, wie denn überhaupt in den amtlichen Publikationen stets nur von Lehrlingen, Gehilfen, Aspiranten und Beamten, ohne die weibliche Form, die Rede ist.

Nach der verschieden langen Aspirantenzeit folgte die Wahl als Beamtin auf ein Bureau. Der Wahlakt trug folgenden Nachsatz: „N. B. Bei verheirateten Frauenspersonen ist an die Wahl der Vorbehalt gemüpft, daß sie jederzeit entlassen werden können, sobald die Verwaltung dieses infolge ihrer Verheiratung als notwendig erachtet." Ein Nachsatz, der, vor bald 50 Jahren verfaßt, fortschrittlicher und weitherziger lautet, als der jetzige Vorschlag des Basler Regierungsrates betr. verheiratete Lehrerinnen! Meistens nahmen bei der Verehelichung die Beamtinnen ihren Austritt aus dem Dienst. Immerhin gab es auch eine Anzahl von verheirateten Angestelltinnen, die aber dann bloß provisorisch gewählt wurden. Andere Frauen wieder traten nach dem Tod ihres Mannes in den Dienst zurück.

Die nervenerregende Arbeit der Telephonistinnen ist bekannt. Um die siebziger und achziger Jahre des letzten Jahrhunderts herum betrug die tägliche Arbeitszeit im Sommer 10 Dienststunden, im Frühjahr und Herbst 9, im Winter 8. An vielen Orten konnte nur jeder dritte Sonntag freigegeben werden; an den übrigen mußten zwei Drittel der Arbeitszeit geleistet werden. Zum Nachtdienst wurden die Beamtinnen selten herbeigezogen. Der jährliche Urlaub konnte höchstens 8 Tage betragen, die nicht auf die Sommermonate fallen durften. Freisonntage in dieser Zeit wurden vom Urlaub abgerechnet. Diese schlechten Ferienverhältnisse besserten sich erst 1890. Auch die Krankheitsbestimmungen waren damals sehr schlecht. So machten sich denn bei den Mädchen, denen zu Hause in den allermeisten Fällen zu der strengen Berufsarbeit Hausarbeit aufgebürdet wurde — wie das auch heute noch allzu oft der Fall ist — bald sehr viele Krankheitstage bemerkbar. Eine Krankheitsstatistik von 1882 ergeigt für die 248 Beamten 1875 Krankheitstage oder durchschnittlich 7½ Tage; für die 56 Beamtinnen aber 1027½ Tage, oder durchschnittlich 18¾ Tage. Das ist mehr als zweimal so viel Krankheitstage, verglichen mit denen der männlichen Beamten. Kein Wunder, daß diese Tatsache und das Wort „man könne diese Frauenzimmer doch nicht in allen Dienstabteilungen und namentlich nicht zum Nachtdienst verwenden" bald Anlaß zu einer frauengegnerischen Strömung unter den T.-Angestellten gab. Um diesem letzten Vorwurf zu begegnen, besorgten die Bernerinnen anno 1887/88 auch den durchgehenden Nachtdienst und ebenso die Spättouren. Die Gleichstellung in der Besoldung jedoch stand nunmehr bloß auf dem Papier. Bei dem System der geheimen „Konduitenlisten", die bis 1902 bestanden, war es für die Männer ein Leichtes, mit schlechten Noten die „Frauenzimmer" niedriger bezahlt zu machen. In Wirklichkeit stand die Besoldung des weiblichen Geschlechtes etwa 300 bis 400 Fr. unter der der Männer. Eine Eingabe des schweiz. Frauenvereins beim Bundesrat (die Jahreszahl wird leider nicht angegeben) blieb unberücksichtigt.

Wie es auch heute noch in den verschiedensten Berufen geschieht und voraussichtlich noch jahrzehntelang fortbestehen wird, machte sich auch unter den männlichen Angestellten der Telephonverwaltung bald die Angst vor der Konkurrenz bemerkbar. Die Telegraphistinnen mußten sich ihre Stellung, wie wir am Anfag bemerkten, in andauerndem Bemühen erkämpfen. Ja, dieser männliche Konkurrenzneid trieb so häßliche Blüten und führte zu solchen Reibungen zwischen beiden Geschlechtern, daß sich die Direktion zu einem Kreisschreiben veranlaßt sah, das wir zum Schluß gern völlig hiehersetzen. Die Urkunde stammt von 1873 und ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß sich auch in jener Zeit schon Männer fanden, die die gerechten Ansprüche der Frauen geschickt und energisch zu verteidigen wußten. Das Schreiben lautet: „Es wird den Telegraphistinnen und Gehülfinnen öfters ihre Stellung durch unduldsame und mitunter selbst grobe und unanständige Behandlung von seiten der männlichen Beamten in eine Weise erschwert, die uns nicht erlaubt, diesem Zustand länger stillschweigend zuzusehen. Die weiblichen Beamten und Gehülfinnen bilden nun einmal einen integrierenden Bestandteil unseres Verwaltungspersonals und sind als solcher zu gleicher Behandlung berechtigt. Wie nicht alle Telegraphisten mit hervorragenden Talenten ausgestattet sind, so findet sich die Intelligenz auch beim weiblichen Personal in verschieden hohem Grade vor, und es kann nicht bestritten werden, daß die talentvollsten beider Geschlechter sehr nahe auf gleicher Stufe stehen. Jedenfalls besitzen wir manche Telegraphistinnen, welche am Apparat mehr leisten, als ein mittelmäßiger Telegraphist und auch auf andern Gebieten der Bureautätigkeit ganz wohl verwendbar wären. In der allgemeinen Bildung steht das weibliche Personal dem männlichen zum mindesten nicht nach.

Wir empfehlen daher den männlichen Beamten ein dem Sinn und Geist dieser Gleichstellung angemessenes Verhalten gegenüber ihren Kolleginnen und laden die Bureauchefs und ihre Stellvertreter ernstlich ein, gegen Widerhandlungen mit aller Strenge einzuschreiten. Auch dürfte es am Platze sein, für Bedienung des Schalters, Verteilung der Depeschen, Besorgung des Kettenwechsels, Eingrenzung von Linienstörungen, Regulierung von Apparaten usw. die Frauenzimmer nicht auszuschließen, wenn sich solche finden, welche hiezu befähigt sind.

Die Telegraphistinnen und Gehülfinnen wollen bei ihren Bureauchefs oder nötigenfalls bei der Inspektion mit Klage einkommen, wenn sie sich von ihren Kollegen ungebührlich behandelt glauben; dagegen werden sie durch Niederhaltung allzu großer Reizbarkeit, durch besonnenes und energisches Handeln in den oft eintretenden Fällen von Korrespondenzschwierigkeit, überhaupt durch Selbständigkeit in ihren Arbeiten, welche den Zuzug männlicher Kräfte überflüssig macht, auch die freiwillige Anerkennung der Gleichberechtigung am leichtesten erwerben."

—o—

Frauen in staatlichen Stellen.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist das Losungswort, wenn irgendwo in staatlichen Betrieben Besoldungsfragen auftauchen. Und gemeint ist: gleicher Lohn für weibliche Angestellte wie die männlichen ihn haben, auf dem gleichen Arbeitsgebiet und bei gleicher Arbeitsmenge.

Die Forderung ist begreiflich und insofern gerecht, als ihr die Wahrheit zugrunde liegt, daß eine Frau gerade so eifrig und gewissenhaft in ihrem Berufe arbeitet und dann ebenso gute Resultate erreicht wie ein Mann.

Bekanntlich aber hat diese Forderung viele Gegner. Trotzdem kommt es ja auch schon vor, daß sie erfüllt ist. In einer größern Stadt fällt es nicht besonders auf, weil der Einzelne eher in der Menge verschwindet. Aber an andern Orten wird die Sache nur mit dem praktischen Sinn der betreffenden Bevölkerung angesehen.

Handelt es sich z. B. um eine Lehrerin, so heißen die Einwürfe:

1. Sie ist allein, wozu braucht sie das gleiche Gehalt wie ein Familienvater?

2. Ein Familienvater gibt sein Geld auch wieder bei uns aus, gibt den Verkaufsläden, Handwerkern usw. Verdienst, eine Lehrerin nicht in gleichem Maße. Ist der Lohn gleich, dann stellen wir also lieber einen Lehrer an.

3. Die Lehrerin heiratet vielleicht bald und tritt zurück, dann müssen wir schon wieder eine andere suchen. (Wie wenn Lehrer nicht auch etwa rasch ihre Stelle wechselten!)

Zu solchen Gründen kommt ein Vorurteil, welches mancherorts noch gegen Lehrerinnen besteht.

All die genannten Punkte spielen mit, daß bereits gewonnene Posten den Lehrerinnen wieder verloren gehen können. Ja, es kann sich ereignen, daß eine Schule sich durch solchen Wechsel verschlechtert. Aber niemand rührt sich deswegen, auch wenn Pflichtvergessenheiten vorkommen. — „Ein Lehrer ist halt doch ein Mann" — ist ein volkstümliches Wort.

Und da bei uns vorläufig noch einseitig die Männer am Steuer des öffentlichen Schiffes sind, kann die Sache der Frau und also auch der Lehrerin nicht geführt werden, wie sie soll. Männer brauchen in Debatten über Frauenrecht und Frauenstellung gar so gerne Sophismen. Männer sind zwar Väter auch von weiblichen Menschen oder können es eines Tages werden. Doch gelingt es ihnen noch nicht oder selten, den Menschentöchtern, die ehrlich arbeiten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In Gehaltsfragen sind aber Männer nicht die einzigen Gegner der Frauen. Es gibt noch andere: Ehefrauen — Hausfrauen — Warum? Zum Teil, weil eine Ehefrau in vielen Dingen die gleiche Meinung hat wie ihr Mann. Mein Mann sagt — mein Mann meint.

Unter den Menschen, welche die Forderung „gleicher Lohn" im Prinzip als gerecht erklären, warnen Wohlwollende davor, radikal auf ihre Durchführung zu dringen. Sie sagen: Dadurch fordern sich die Frauen schließlich aus den staatlichen Stellen hinaus. Also Vorsicht; besonders jetzt, wo der Staat darauf ausgehen muß, überall zu sparen, wird er, wenn er den weiblichen Angestellten nicht gleichviel zahlen muß wie „jedem" männlichen, auch Stellen mit Frauen besetzen.

Nun entgegnen Sie: damit man sagt: Das ist unlautere Konkurrenz, sind Unterangebote, um die Männer aus dem Felde zu schlagen und ihnen die Stellen weg zu nehmen. (Denn das ist auch schon der Vorwurf an die bescheiden Fordernden gewesen. —

Da haben wir die Klippen: 1. Die Frau braucht nicht so viel Geld wie der Mann. 2. Mit dem kleinern Anspruch treibt sie unlautern Wettbewerb.

Sich aus diesem Wirrsal zu retten, gibt es nur eines man schwinge sich endlich dazu auf, eine andere Einteilung zu machen, nicht „männliche" und „weibliche" Staatsangestellte, sondern „ledige" und „verheiratete" (wobei die weibliche Angestellte als Ledige gerechnet wird, falls sie nicht Witwe oder Abgeschiedene mit Kindern ist.)

Etwas ähnliches ist zurzeit bei den Beamten der eidgenössischen Post in folgender Abstufung durchgeführt:

1. Gehalt für Unverheiratete;
2. Zulage für Verheiratete;
3. Zulage für jedes Kind bis zum 18. Jahr;
4. Zulage für Ledige, welche Eltern oder Geschwister zu unterstützen;
5. Gleiche Alterszulagen für alle.

Es soll auch schon für das Lehrpersonal ein solcher Vorschlag gemacht worden sein. In einem Fall sollen ihn die ledigen Lehrer verworfen haben, die nicht wollten, daß Lehrer und Lehrerinnen mit dem gleichen Anfangsgehalt beginnen. In einem andern Falle gingen die Lehrerinnen nicht darauf ein. Sie wollten von keinem Unterschied der Ledigen und Verheirateten wissen. Dieses Verhalten von Lehrerinnen ist unbegreiflich, und aus Sorge um die Frauensache muß gewarnt werden. Denn schon nur solche Forderungen, auch wenn sie gar nicht verwirklicht werden, schaden den weiblichen Angestellten und vermindern die Chancen für Anstellung. Für diese Frauensache können vor allem die in Berufen stehenden richtig wirken. Denn unter Männern und Hausfrauen ist aus bekannten Gründen das Interesse nicht groß genug.

Wz.

—o—

Verheiratete Lehrerinnen.

Wir haben in Nr. 4 unseres Blattes eine kurze Notiz gebracht, wonach zwei ausgeschriebene Lehrstellen in Delsberg vom bernischen Lehrerverein mit Sperre belegt wurden. Dies deshalb, weil man aus diesen beiden Stellen Lehrerinnen entfernen wollte, allein aus dem Grunde, weil sie verheiratet waren; ihrer Amtsführung konnte nicht das Geringste nachgesagt werden. Dieser Versuch, das im Bernbiet alteingesessene und noch nie angefochtene Recht der verheirateten Lehrerin anzutasten, ist mißlungen. Man schreibt uns dazu aus Delsberg: „Vielleicht interessiert es Sie zu erfahren, daß die hiesige Gemeindeversammlung vom 4. Februar mit 166 gegen 33 Stimmen beschlossen hat, die in Frage kommende verheiratete Lehrerin ohne weiteres im Amt zu behalten. Da im Kanton Bern das Gesetz die verheiratete Lehrerin nicht vom Schuldienst ausschließt, so müssen oder können die Gemeinden in jedem einzelnen Falle durch Abstimmung in der Gemeindeversammlung entscheiden. Hier in Delsberg waren es die Sozialisten, die den Antrag gegen die verheiratete Lehrerin machten; aber auf eine ausführliche Gegenbegründung des Vertreters der Primarschulkommission wurde glücklicherweise der sozialistische Antrag verworfen und man hat den Eindruck, daß damit die Sache auch für spätere Fälle geregelt sein wird. Für die hiesigen Verhältnisse und speziell für uns Frauen hat die Sache eine große Bedeutung, weil im Jura eine große Zahl der Lehrerinnen verheiratet sind."

—o—

† Frau Adolf Hoffmann.

Als ich Frau Hoffmann zum letzten Male sah, — es mag zwei Jahre vor ihrem Hinscheiden gewesen sein — da traf ich sie am Rande eines Wäldchens des umfangreichen Parkes, der sich um ihr Haus erstreckte, einem alten, stattlichen Haus, in Varembé, in der Umgegend von Genf. Es war an einem ziemlich kalten aber sonnigen Spätherbsttag; sie saß dort, die Füße in dicke Holzschuhe gesteckt, und schrieb. Trotzdem sie an einer Schrift, die zu Weihnachten herauskommen sollte, schuf, empfing sie mich, die sie in ihrer Arbeit störte, aufs herzlichste, empfahl mir, da es draußen so schön war, einen Rundgang um den herrlich gelegenen Park. In einer halben Stunde, sagte sie, würde sie mit der für diesen Nachmittag unternommenen Arbeit fertig sein und wir würden hernach den Tee zusammennehmen.

Als ich mich damals mit der durch die Krankheit schon stark angegriffenen aber so tapfern Frau unterhielt, und tiefer in ihr Familienleben und in ihr Schaffen hineinschauen durfte, als jemals, ahnte ich nicht, daß es das letzte Mal sei, daß es mir vergönnt war, im Haus Barembé einen der mir so lieben Besuche zu machen, die mir stets neuen Mut und frische Anregungen gaben. Frau Hoffmann führte mich damals auch in ihr Arbeitszimmer, an dessen Türe jeweilen eine Aufschrift angebracht wurde, von ihren Kindern selbst angefertigt, die daran mahnte, daß die Schriftstellerin an der Arbeit sei und nicht gestört werden solle.

Wie lebendig ist mir dies alles im Sinn geblieben: das geschützte Plätzchen am Waldsaum und die Arbeitsecke im Schloß. An den zwei Urquellen alles Guten und Schönen, in der Natur und in der Familie, hat die

---

Annette von Droste-Hülshoff auf ihrem Landsitz Rüschhaus.

Von O. Schöne-Tobler.

Wenn ich, über den Charakter der westfälischen und insbesondere der münsterischen Landschaft befragt, gestehen muß, daß es hier weder Wald, noch Berge, noch größere Gewässer gibt, dann frage ich mich wohl selbst, was eigentlich noch bleibt, um die Gegend anziehend zu machen. Es sind Wiesen, im Frühjahr mit Anemonen und Schlüsselblumen bestanden, Felder mit schwerem, fruchtbarem Erdreich, verstreut liegende Bauernhöfe, oft von hohen Bäumen beschattet, selten eigentliche Dörfer und stellenweise dann die richtige norddeutsche Heide, im Herbst mit roschimmernden Blüten bedeckt. Und doch hat die Landschaft bei aller Einfachheit einen eigenen Reiz, der, wenn er uns einmal aufgegangen ist, uns immer mehr gefangen nimmt und dem in der Ferne weilenden Kind Westfalens wohl ebenso sehr Sehnsucht nach der heimatlichen Erde erregen kann, wie dem Schweizer die Pracht der Berge und die Lieblichkeit der Täler. — Das empfand meine aus sonnigeren, von der Natur mehr begünstigten Gegenden stammende Gefährtin ebenso wie ich, als wir an einem milden Januarnachmittag die Türme der alte westfälischen Universitätsstadt Münster hinter uns ließen und den Weg nach Rüschhaus einschlugen. Der Himmel mit seinem auch bei Sonnenschein fast stets von einem zarten grauen Schleier überzogenen Blau gab der Landschaft die rechte, überaus feine Stimmung. Grelle Beleuchtungen sind hier selten, auch im Sommer ist das Licht gedämpft und gemildert durch den aus dem feuchten Boden aufsteigenden Nebel. An der ersten Wegteilung steht ein Kruzifix unter hohen Ahornbäumen, ein schöner Platz für Sammlung und stille Andacht; wir sind in katholischem Land. Die Wege sind eingefaßt durch Hecken von Haselnuß- und Brombeerstauden, die dem Blick, der gern das weite Land überfliegen möchte, Einhalt tun und ihn nötigen, die nächste Umgebung mit um so größerer Liebe zu betrachten. Weiterhin, wo diese Einfassung der Landstraße zurücktritt, schweift das Auge mit Behagen über die grüne Wintersaat, über die braunen Erdschollen der unbebauten Felder, wo schwere Pferde den Pflug ziehen, über Wiesen, Bäume und saubere, einen bescheidenen Wohlstand verratende Gehöfte und ruht schließlich auf der blauen Hügelkette der fernen Baumberge aus. Noch ein kurzes Stück Weges durch eine kleine Tannenwaldung, wir biegen um die Ecke und vor uns liegt Rüschhaus, das Ziel unserer anderthalbstündigen Wanderung. Wie oft mag sie, um derentwillen wir hierher pilgern, die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, von Münster, wo sie ihre Freunde, vor allem den blinden Professor Schlüter, besuchte, auf diesen selben Pfaden in ihre ländliche Einsamkeit zurückgekehrt sein, ihrer zarten Gesundheit wegen wohl nur selten zu Fuß, sondern meist in einer jener altmodischen Landtutschen. Wohl brachte sie geistige Anregung aus der Stadt mit, aber doch war sie froh, der Unruhe entronnen zu sein, und die ihr so wohltätige Stille des Landlebens wieder genießen zu dürfen.

Im Jahre 1797 auf dem von Rüschhaus eine gute Stunde entfernten Schlosse Hülshoff geboren, wuchs die Dichterin dort in ländlicher Stille auf unter der strengen Zucht der geistig bedeutenden, innig geliebten Mutter und des wohl ebenso verehrten, wenn auch vielleicht ihr geistig nicht völlig ebenbürtigen Vaters. Beiden hat sie in dem reizenden Bruchstück „Bei uns zu Lande auf dem Lande", in dem sie lebendig, liebevoll und mit seinem Humor eine westfälische Adelsfamilie schildert, ein Denkmal gesetzt. Der Privatunterricht, den sie mit ihren Brüdern teilte, verschaffte ihr eine in der damaligen Zeit für ein Mädchen hervorragend reiche Bildung. Ueber ihre Sprachkenntnisse schreibt sie später an einen Freund, indem sie sie wohl eher zu gering als zu ausgebreitet erscheinen läßt: „Ich kann elendiglich wenig Griechisch, in meinen besten Jahren kaum über die Fibelschützerei hinaus und jetzt wieder schmählich dahin zurückgesunken. . . . Latein können Sie mir immer schicken, Französisch natürlich auch, das ist ja jetzt so unerläßlich wie früher schlichtweg Lesen und Schreiben. Holländisch werden Sie mir nicht schicken, sonst das verstehe ich auch. Italienisch und Englisch? schlecht! schlecht! doch letzteres etwas besser. Ich habe in beiden Sprachen keinen Unterricht erhalten, sondern mir nur selbst ein wenig zurechtgeholfen und bin seit länger als 20 Jahren ganz außer Uebung und Diktionär. Doch schlage ich mich durch eine leichte italienische Prosa noch allenfalls durch, wie ich vor kurzem an den Verlobten des Manzoni erprobt habe . . . Mit dem Englischen steht es etwas besser, und ich nehme es noch allenfalls mit einem Poeten auf." Daneben wurden Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften getrieben, und ihr scharfer Verstand eignete sich mit Leichtigkeit alles Gebotene an. Frühzeitig regte sich auch die Phantasie und der Trieb, selbst Poetisches zu schaffen. Nachdem sie den Winter 1823/24 bei einem Onkel in Köln verbracht hatte, kehrte sie nach Hülshoff zurück, aber nur auf kurze Zeit. 1826 starb plötzlich der Vater; der älteste Bruder der Dichterin, Werner, zog als Stammherr in das väterliche Schloß, und Annette siedelte mit ihrer Mutter und Schwester nach dem bescheidenen Witwensitz Rüschhaus über.

„Durch ein Gehölz führte der Weg, dann durch eine kurze Eichenallee, zuletzt an ein hohes hölzernes Gittertor, das den Uebergang über einen schmalen Graben abschloß, welcher letztere den kleinen Edelsitz Rüschhaus umgab. Das Gebäude hat etwas Eigentümliches, es hat wenig gemein mit andern adligen Häusern, wie sie gewöhnlich in unserm Lande aussehen; es war ein Bau, vollständig wie das echte altherkömmliche sächsische Bauernhaus, nur mit dem Unterschied, daß es größer und ganz massiv von Steinen ausgeführt war, und daß es an der entgegengesetzten Seite, an seinem Ende, zu einer sehr hübschen, wenn auch kleinen herrschaftlichen Wohnung ausgebaut war." So schildert Levin Schücking, der um Vieles jüngere Freund Annettes, den ersten Eindruck, den er als Student von dem Landsitz empfing, als er mit einem Empfehlungsbrief seiner Mutter, der Dichterin Katharina Schücking, nach Rüschhaus kam. Als Sohn seiner Mutter mag er wohl freundlich aufgenommen worden sein, denn Annette empfand eine fast kindliche Ehrfurcht, „eine eigene und innige Hinneigung zu diesem herrlichen und seltenen Weib", dem sie später den von ihrer tiefen Bescheidenheit ein so rührendes Zeugnis ablegenden Nachruf widmete:

„Du hast es nie geahnt, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen,
Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust
Die scheuverhüllte Runenschrift gelesen;
Wenn du mir freundlich reichtest deine Hand
Und wir zusammen durch die Grüne wallten,
Nicht wußtest du, daß wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten."

Rüschhaus war im Jahre 1745 als Sommersitz von dem Architekten Schlaun erbaut worden, der im Dienste des Fürstbischofs von Münster und Paderborn Clemens August stand. Seine vornehmen, alle Ueberladenheit meidenden Barockbauten — wie z. B. die sogen. Adelshöfe, das Schloß und die Kirchen — mit ihren schön geschwungenen Linien der Fassaden und den herrlichen Gittern, tragen viel dazu bei, der Stadt Münster ein so eigentümliches künstlerisches Gepräge zu verleihen. So hat auch Rüschhaus seinen eigenen Reiz.

Wir betreten zuerst einen Gutshof mit kleinen Wirtschaftsgebäuden zu beiden Seiten und treffen nicht gleich, wie wir erwarteten, auf das Wohnhaus, sondern auf die Scheune, die an ihrem Giebel ein großes Steinwappen trägt. Durch dieses Gebäude hindurch gelangen wir in den Hauptraum des westfälischen Bauernhauses, Küche und Wohngemach zugleich. Er ist von beträchtlicher Höhe; in einer Ecke befindet sich die offene Feuerstelle, über der im Rauchfang in für Diebe unerreichbarer Höhe auch in diesen kargen Zeiten Schinken, Speckseiten und Würste ihrer Vollendung entgegensehen. An der Längsseite des Gebäudes vorüber gelangen wir in den Garten und sehen

Schriftstellerin geschöpft. Diese gaben ihr wohl auch die Kräfte zu ihrer fast übermenschlichen Aufgabe, einer Aufgabe, die genügt hätte, zwei Frauenleben auszufüllen. Zur Ausübung seines Amtes oder eines Berufes verfügt der Mann über seine ganze Zeit. Eine Frau aber, die zugleich Familienmutter ist und darin ihren schönsten und heiligsten Beruf sieht, wo soll sie die Zeit hernehmen, wenn die Begabung einerseits und die soziale Not anderseits sie ruft? Es kommt mir wie ein Wunder vor, wenn ich dieses überreiche und so mannigfachen Aufgaben gewidmete Leben übersehe, daß sie alle zu einem guten Ende geführt wurden. Wie gesegnet war die Arbeit! Aber wie früh muß Aline Hoffmann aufgestanden sein, habe ich manchmal gedacht, mit Bewunderung, aber auch mit leisem Schamgefühl! Als die Erste im Hause, wenn der Morgen kaum tagte und alle noch schliefen, setzte sich die Tapfere, die wohl die letzte am Abend zur Ruhe gegangen war, wie es bei der Hausmutter üblich ist, an ihrem Schreibtisch. Und wenn das Haus erwachte, da waren es nicht nur vier Kinder, die sich um sie drängten, ein jedes mit einem besonderen Verlangen, und für welche je nach dem Alter gesorgt werden sollte, sondern noch eine Schar junger Mädchen — manchmal bis zwölf — die um Einlaß in das lutherische Pfarrhaus in Genf gebeten hatten und daselbst ihre Ausbildung vollzogen. So konnte Aline Hoffmann vom reichen Schatze ihres Mutterherzens und ihrer edlen Seele über einen weiten Kreis von jungen Leuten überfließen lassen.

Doch sollte sich ihre Tätigkeit nicht auf das Heim beschränken, und es wuchsen ihr nach und nach neue Aufgaben. Andere als ihre Lieben bedurften ihres Wortes, und die großen Aufgaben der Gegenwart, die Frauenfrage, die sozialen Fragen, sie riefen sie hinaus ins feindliche Leben". Ich habe leider Frau Hoffmann nie öffentlich sprechen hören, aber es hieß allgemein, daß sie eine unserer besten Volksrednerinnen war. Ihre Hauptpropaganda widmete sie dem Antialkoholismus, der Hebung der Sittlichkeit, der Volkserziehung, dem Frauenstimmrecht. Krank wie sie damals schon war, verfolgte sie mit leidenschaftlichem Interesse die Arbeiten des internationalen Frauenstimmrechtskongresses, im Juli des letzten Jahres. Von ihrem Todesbette aus sandte sie noch ihren Freundinnen und früheren Mitarbeiterinnen ermutigende Botschaften. Es kam mir manchmal vor wie die Stimme aus einer andern Welt, wenn uns, die sie nicht mehr sehen durften, statt der erwarteten Botschaft, daß Frau Hoffmann von ihren Leiden befreit sei, wieder ein liebes Wort, ein Zeichen, daß sie immer noch bei uns weilte und an unsern Arbeiten von ferne teilnahm, traf. Wie lebendig wird die Erinnerung an sie bleiben!

Auch der großen Frage der Völkerannäherung, des Weltfriedens, blieb sie nicht fremd. Im Februar 1915 war sie eine der Mitbegründerinnen des Frauenweltbundes für internationale Verständigung und blieb, bis die Krankheit sie ans Haus fesselte, eine der eifrigsten Mitarbeiterinnen an diesem Werk, das den Geist der Zusammengehörigkeit aller Menschen wachrufen und die Erziehung dazu in der Frauenwelt unternehmen sollte. Sie ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, von dieser hehren Aufgabe zu sprechen, auf den Vortragsreisen, die sie, ohne Sorge um ihre Gesundheit und Ruhe, für die antialkoholische oder andere Propaganda durch die deutsche Schweiz unternahm.

Dem deutschsprechenden Publikum galt eben die Hauptarbeit von Frau Hoffmann und ihm flossen auch die aus ihrer reichen Feder entstammten Bücher zu: Mädchenbücher wie, „Näher zum Ideal" oder „Mädchenglück" und „Nur ein Mädchen"; Bücher für junge Leute wie „Sieger" und „Wie Helden werden"; Bücher für Erwachsene, besonders für Mütter, wo die Schriftstellerin aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrung und ihres warmen Mutterherzens geschöpft hat, sie drangen überall hin. Manche davon sind auch in französischer Sprache erschienen. Die letzterschienenen, in deutscher Sprache, deren Titel selbst sprechen, heißen: „Deine Ehe", „Im Sturme erblüht", „Nicht umsonst gestorben", „Junge Mädchen in weiter Welt" — ein Buch über die Mission — „Dein Glück". „Wundervoll", das eben erschienene letzte Werk der Schriftstellerin, ist während ihrer langen Krankheit entstanden und möchte für uns alle, die Frau Adolf Hoffmann gekannt und geschätzt haben, eine Art geistiges Testament sein.

Nicht nur das hinterläßt uns die zu früh Dahingegangene, sondern auch ein Beispiel von Ausdauer und Arbeitsfreudigkeit, die in unserer Zeit der allgemeinen Zerrüttung und Mutlosigkeit uns zur Tat anspornen soll. „Der Schatten unseres eigenen Ichs darf nicht auf unsere Arbeit fallen", äußerte sie sich einmal, als jemand sich verwunderte, wie sie bei ihrer schwachen Gesundheit ihre fast übermenschliche Arbeit fortführen konnte. Ist es nicht die Pflicht ihrer Mitarbeiterinnen, sowie aller, denen sie im Leben eine Stütze war und ihnen den Weg wies, etwas von dieser moralischen Kraft, von dieser nie versagenden Herzenswärme, von diesen Arbeitseigenschaften, von dieser unüberwindlichen Energie wiederzuspielen und in die Tat umzusetzen? Unzählige junge Mädchen und Frauen haben den Ruf gehört. Möge dieses reiche und gesegnete Leben ihnen und uns als ein Licht auf unserem Wege stets heller scheinen.

Marguerite Gobat.

Die Geburtenfrage.

Im „Schweizer Frauenblatt" vom 12. Februar setzen sich zwei deutsche Frauen, Frau Rosa Schneider und Camilla Jellinek, mit der Geburtenfrage in Deutschland auseinander und zwar speziell mit den Gesetzesbestimmungen in bezug auf die Verbrechen gegen das keimende Leben. Die sozialdemokratischen Fraktionen brachten im Reichstag Anträge ein zur Beseitigung dieses Paragraphen, der Strafen für Abtreibungen enthält. Die beiden genannten Frauen sind lebhafte Befürworterinnen dieser Anträge.

Als Frau und Mutter drängt es mich, im Frauenblatt doch auch die gegenteilige Meinung zur Sprache zu bringen. Ich möchte zwar ausdrücklich betonen, daß ich keine Katholikin bin und daß ich entschiedene Gegnerin jener Nationalisten bin, die das Heil des Staates im vermehrten Kinderproduzieren sehen.

Wenn Deutschlands Frauen heute dafür sind, daß Abtreibungen straflos sein sollen, so ist dies wohl zu begreifen aus der Not der Zeit. Wie viele Mütter in Deutschland wissen zum voraus, daß sie mit überarbeitetem und dazu unterernährtem Körper schwächliche Kinder gebären werden und dazu noch keine Mittel besitzen, um dem Kinde eine richtige oder wenigstens ausreichende Ernährung zu sichern. Jedes Jahr ein Kind! Eines schwächlicher als das andere! Wie gut begreift man da, wenn die Verzweiflung den Mutterinstinkt, den Instinkt der Schöpfung und Erhaltung des Lebens übertönt und in den Schrei ausbricht: So tötet die Frucht meines Leibes, es ist nicht Nahrung, es ist nicht Kraft da, ein gesundes Kind zu gebären und ihm gesunde Lebensbedingungen zu verschaffen!

Aber machen wir aus dem Gesetz der Not keine Tugend. Nehmen wir einen prinzipiellen Standpunkt zur Frage ein, ohne Rücksicht auf die heutige Gesellschaftsordnung, deren Ungerechtigkeiten allerdings solchen Verzweiflungsauswegen rufen. Aber ich möchte da alle Frauen beschwören: Helft diese Zustände ändern, ernsthaft, unermüdlich, dann leistet ihr ganze Arbeit, aber verwerft solche Verzweiflungsauswege im Namen der Mütterlichkeit!

Die Befürworterinnen suchen uns begreiflich zu machen, welcher Segen für die Frau, speziell für die Arbeiterfrau der Fall dieser Strafbestimmungen wäre, wie vielleicht sogar die Zahl der Abtreibungen abnehmen würde. So sehr mir manche Einzelgründe einleuchten, so sehr sträubt sich mein Innerstes gegen diese Auffassung. Ich bin sicher, der gesunde Instinkt jeder Frau (wie schon gesagt, losgelöst von den äußeren Verhältnissen) bäumt sich auf gegen die Tötung ihrer Leibesfrucht. Zweitens würden die sittlichen Verhältnisse sicher bedeutend verschlechtert, denn beide Geschlechter würden sich noch viel weniger zusammennehmen als jetzt, wenn sie wissen, daß allfällige Folgen mit Leichtigkeit weggeschafft werden können. Das Gefühl der Verantwortung gegenüber dem kommenden Geschlecht geht verloren und damit das, was dem Schöpfungsakt allein die Weihe gibt. Als Beispiel dieser Tatsache ist mir immer eine Dirne vor Augen, deren erschütterndes Bekenntnis ich vernahm: Sie war die Frau eines Arztes, der aus mir unbekannten Gründen keine Kinder wollte. Dreimal wurde die Frau schwanger und dreimal tötete er das keimende Leben zum großen Schmerz der Unglücklichen. Dadurch wurde das gesunde Triebleben dieser Frau gewaltsam zerstört und sie wurde zur Dirne.

Es wäre noch darauf aufmerksam zu machen, daß auch ein Abortus keineswegs so einfach ist. (Auch die Frau des oben gebrachten Beispiels lag alle drei mal dem Tode nahe, trotzdem ihr Mann Arzt war.) Ein Abortus kann unter Umständen der Frau ebenso schädlich sein wie eine normale Geburt. Das ist aber sicher Sache des Arztes, zu entscheiden, und deshalb wäre ich dafür, die Frage der Entscheidung, ob ein Abortus im Interesse der Gesundheit der Frau nötig ist oder nicht, dem Arzte zu überlassen, der dann nötigenfalls, natürlich straffrei, diesen ausführen darf. Dem Ermessen anderer Personen oder der Frau selbst darf die Entscheidung hierüber aber keinesfalls anheim gestellt werden. Man denke auch an den Fall, der sicher oft eintreten würde, daß bequeme Frauen, die nicht in ihren gesellschaftlichen Vergnügungen gestört werden wollen, sich dieser unbequemen Zustände zu entledigen wünschen.

Kurz, begreifen können wir den Wunsch nach Straflosigkeiten für Verbrechen gegen das keimende Leben aus der Not, der bittern Not der Zeit heraus, aber einstimmen in diesen Wunsch können wir nicht. Dieser Schritt würde uns noch in schlimmere Nöte führen, die wir uns noch kaum vorstellen können. Nein, dieser Weg ist nicht der richtige, aber — geholfen muß werden. Darum soll uns dies ein erneuter Ansporn sein, mit aller Macht gegen diese Ungerechtigkeiten der heutigen Wirtschaftsordnung zu kämpfen.

Nicht töten, auch nicht keimendes Leben, sei die Losung von uns Frauen und Müttern, nein, alle Kräfte sollen wir aufbieten, um allem Leben zum Lichte zu verhelfen, zur strahlenden Sonne!

P. Weber.

—0—

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Gründung einer Frauenzentrale in Aarau. Vom „Verband für Frauenbildung und Frauenfragen" wurden auf Dienstag den 8. Februar sämtliche auf hiesigem Platze organisiert tätigen Frauenvereinigungen eingeladen, um die eventuelle Gründung einer Frauenzentrale zu besprechen. 11 Vereine sandten je 3 Delegierte; erfreulicherweise fanden sich noch weitere Mitglieder der Frauenvereine ein, die Interesse zeigten an der Erörterung dieser aktuellen Frage, der man auch schon in andern hiesigen Vereinen in Vorstudien nahegetreten war. Fräulein Flühmann leitete die Versammlung. Sie gab in kurzen Worten Aufschluß über die Gründe, die ihren Verein veranlaßte zum initiativen Vorgehen in dieser Angelegenheit. Dann folgte ein Referat über Entstehung, Werdegang, Zweck, Ziel und erreichte Erfolge von Frauenzentralen, sowie über zukünftige Wirkungsmöglichkeiten. Dies an Hand der Jahresberichte der Frauenzentralen von Zürich, St. Gallen, Basel, Winterthur. Die Diskussion wurde reichlich benützt. Es zeigte sich, daß mehrheitlich Wunsch und Wille zur Vereinigung in gemeinsamer Arbeit vorlag. In der Hauptsache wurde betont, daß eine Zentralstelle durchaus nötig, ein Sekretariat wünschenswert wäre, schon der Berufsberatung wegen und auch als Auskunftsstelle für Frauen. Stimmen regten sich auch lebhaft für Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts im nachschulpflichtigen Alter; die Frauen hätten da selbständig vorzugehen, da das betr. Schulgesetz wohl noch lange auf sich warten läßt. Sodann wurde betont, daß der Verkehr mit den Behörden von einer Zentralstelle aus besser und wirksamer in die Wege geleitet werden könnte, als es vom einzelnen Verein aus möglich ist. Es wurde der Antrag gestellt, man sei grundsätzlich für die Gründung einer Frauenzentrale; es sei eine Kommission von 11 Mitgliedern zu bestellen, bestehend aus je einem Mitgliede der interessierten Vereine, zum Weiterstudium dieser Angelegenheit. Einer zweiten Delegiertenversammlung sei Bericht und Antrag zu stellen zur definitiven Konstitution einer Frauenzentrale, die unsern Mitteln und unsern Verhältnissen entspricht.

F. M.

*

Gemeindestube in Wohlen. F. M. Der rührige Frauenverein Wohlen steht vor der vollendeten Tatsache der im Betriebe stehenden Gemeindestube, einem Werk, das in seiner Größe und Bedeutung voll eingeschätzt zu werden verdient. Wohl haben die Vorarbeiten den Einsatz einer ganzen Kraft bei den leitenden Frauen Wohlens gefordert — aber das Werk ist geschaffen und die Freude des Erfolges drängt alles andere in den Hintergrund. Frau Dr. Bruggisser sagte in ihrem trefflichen Eröffnungswort schlicht und eifach:

„Nie wird auf Erden etwas Gutes, Großes geschaffen, ohne Kampf und Not und ohne daß Tropfen unseres Herzblutes geopfert werden müssen. So auch hier; der Weg war gezeichnet mit Hindernissen, Kleinmut und Enttäuschungen; aber immer wieder leuchtete das Licht der Liebe zum Guten voran. Nun nehmt es entgegen, es ist euer, unser Werk, helft es hegen und pflegen, daß es ein Segen für unsere Gemeinde werde."

Die Gmeindestube ist in günstiger Ortslage — zweckmäßig eingerichtet, und erfreut sich seit ihrer vor 14 Tagen erfolgten Eröffnung eines über alles Erwarten regen Besuches, der sicher fortgesetzt ein guter bleiben wird, da in diesem Industrieort, das auch für den Besuch der Schulen Zuzug aus den umliegenden Dörfern erhält — ein direkt dringendes Bedürfnis vorlag zur Errichtung eines alkoholfreien Restaurantes, das nun in Verbindung mit der Gemeindestube geschaffen werden konnte. Sicher wird sich das Unternehmen selbst erhalten; trotz allem ist es tröstlich zu wissen, daß die Gemeinde selbst mit einem jährlichen Beitrag von 500 Fr. dasselbe subventioniert, und daß in vornehmer Art auch die stets gebefreudigen Industriellen Wohlens eine ansehnliche Summe zur Deckung eines eventuellen Defizites zur Verfügung stellen. Mögen auch anderorts Frauen sich der Gemeindestubengründung zuwenden. Sie sind unbestritten ein Bedürfnis geworden.

*

Aus Vorträgen. Ueber die besonderen Aufgaben der Frau im Kampfe gegen den Alkohol sprach — aufgefordert vom Bund abstinenter Frauen Zürich — Dr. Hedwig Bleuler-Waser. Die Referentin führte anschaulich mancherlei Gelegenheiten vor, bei denen sich die Hausfrau mit der Alkoholfrage zu befassen hat. Aus eigenem Interesse, und um Rat erteilen und den Kindern Auskunft und Aufklärung bieten zu können, wird und muß sich die Hausfrau und Mutter mit der Materie befassen. Sie wird mit der hier zum Laster werdenden Geduld mit den Alkohol-Kranken" aufräumen und ihren Einfluß überall und immer wieder auszuüben suchen; am Werktag (s. speziell den Waschtag), wie bei Sonn- und Festtagsfreuden und auf dem Gebiete der Geselligkeit. Sie wird vor allem mit gutem Beispiel vorangehen und sich selbst auch das bescheidene und kleinste „Gläschen" versagen, um sich zur Erziehung zur Alkoholfreiheit fähig zu erweisen. Der Anschluß an abstinente Frauen-Vereine ist zu empfehlen im Hinblick auf die gefährliche Gegnerschaft der Frau gegen die Bewegung; weil der Einzelne in diesen Dingen noch schwerer etwas zustande bringt als eine Geschlossenheit; um immer auf dem Laufenden zu sein über einschlägige Literatur und um sich immer erneut Anregung zur Auskunfterteilung zu holen. Viele Frauen erkennen die Gründe vieler Leiden und Mißstimmungen noch nicht als Folgen des Alkohols, sondern machen sich durch Belächeln der Abstinenzbestrebungen an den Trinksitten mitschuldig. Aber es steht zu hoffen, daß, je mehr der soziale Sinn an Boden gewinnt, auch der Alkohol als Volksgefahr erkannt wird. Daß der Vortrag recht gut besucht war, während in den Straßen übermütige Fastnachtsstimmung Freuden und Folgen des Alkohols demonstrierte, war recht erfreulich.

tt.

—0—

Kleine Zeitung.

Protestversammlung der Berliner Hausfrauen gegen die Hausangestelltensteuer.

In einer Protestversammlung, einberufen von der „Zentrale der Hausfrauen-Vereine Groß-Berlin", nahmen die zahlreich erschienenen organisierten Hausfrauen der Stadtgemeinde Berlin Stellung gegen die neue Hausangestellten-Vorlage. Die Versammlung wurde von der Stadtverordneten Gertrud Riemer eröffnet und geleitet. Die Referentin, Charlotte Mühsam, Vorsitzende der Zentrale, erhob im Namen der Hausfrauen des Mittelstandes schärfsten Protest gegen die Besteuerung des Haltens von Hauspersonal, welche die schon zum Teil durch Unterernährung verelendeten, sich überarbeitenden Hausfrauen, Familienmütter, und die jungen, werdenden Mütter auf das härteste trifft. Charlotte Mühsam hielt der Stadtverwaltung die mit dieser Steuer wiederum den Mittelstand auf das empfindlichste belaste, ein unverblümtes Sündenregister vor; den Mangel an Energie in erster Linie im Erfassen bei der Besteuerung der in und nach dem Kriege gemachten Riesenvermögen, die ihre Millionen in protzigster und unwürdigster Weise zur Schau tragen. Sie griff die geübte Toleranz an gegenüber den wieder mit unerhörtem Luxus in 10 bis 12 Zimmerwohnungen mit vielen Hausangestellten eröffneten Spielklubs, in denen Umsätze von 20—30,000 Mk. bei einem Spiel gemacht werden. Sie verlangte hohe Besteuerung der Reitpferde in der Stadt, der Luxushunde, der Privatautos, die nicht gewerblichem Betriebe dienen usw. Das enorme Defizit der Stadt Berlin, das zu solchem scharfen Anziehen der Steuerschraube veranlasse, führe sie zurück auf die unerhört leichtfertigen Ankäufe und die unsachgemäße Lagerung und Pflege der Vorräte ohne Hinzuziehung von Fachleuten, deren Rat Millionen und Millionen erspart hätte, die nun von den Steuerzahlern aufgebracht werden müssen, ebenso wie die Gehälter der in Ueberzahl in den Betrieben angestellten Beamten. Sie prophezeite bei Annahme der Steuervorlage weitere Massenntlassungen von Hausangstellten, die, unbrauchbar und ungeschult für andere Betriebe, der Erwerbslosenfürsorge anheimfallen würden, so daß einem möglichen Steuerertrage von fünf Millionen eine Mehrausgabe für Erwerbslosenunterstützung von zehn Millionen (8000 Mark pro Jahr und Kopf) gegenüberstehen würde. Die schwächsten Hausfrauen und die schwächsten Hausangestellten, die alternden und kränklichen, würden natürlich zuerst brotlos werden, ebenso wie die Halberwerbsfähigen unter den Ausbesserinnen und Aufwartefrauen, die man in die Besteuerung einbeziehen will. Es ist wieder einmal die alte Sache, durchschnittlich ist heute eine Hilfe für die Hausfrau derartig teuer geworden, daß nicht sehr begüterte Frauen nur der Not gehorchend, um nicht ihre Kräfte vollends frühzeitig aufzureiben, sich eine Hilfe gönnen können, wofür sie in den meisten Fällen wieder nach anderer Richtung hin durch Ersparnisse sich manchen kleinen Wunsch versagen müssen. Eine Besteuerung von Haushalten, die sich eine ganze Anzahl Dienstboten, zum Beispiel Köchin und Hausmädchen zugleich, leisten können, hätte gewiß — und mit Recht — keine Protestversammlung hervorgerufen.

L. J.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Arznei und Stärkungsmittel zugleich

DR. WANDER'S MALZEXTRAKTE

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
mit Jodeisen, gegen Skrofulose, Lebertranersatz
mit Kalk, für knochenschwache Kinder
mit Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut etc.
mit Brom, erprobtes Keuchhustenmittel 50
mit Glycerophosphaten, gegen Nervosität.

In allen Apotheken erhältlich.

Ein Schwitzapparat (Trockenluft nicht Dampf) **leistet jeder Familie unschätzbare Dienste.** Gratisbroschüren durch
77 **Gebr. Brodmann, Ettingen 9,** Baselland.

uns nun hier der eigentlichen, überaus reizvollen Front des Hauses gegenüber. Eine schmale Terrasse vor dem Wohnzimmer lädt zum Sitzen ein, wir schlendern aber weiter durch den Garten, der jetzt neben Blumen auch viel Obst und Gemüse trägt; früher aber wohl mehr Ziergarten war. An dem runden, moosbewachsenen Steintisch mag die Dichterin oft liebe Gäste aus der Stadt bewirtet haben; auch vier Steinfiguren, derbe Kindergestalten, durch ihre Attribute als die vier Elemente gekennzeichnet, stammen aus ihrer Zeit, und dann die alten Steinbänke an den Enden des Hauptweges! Dort lassen wir uns nieder; es ist ja die Bank, von der sie singt:

„Im Parke weiß ich eine Bank,
Die schattenreichste nicht von allen,
Nur Erlen lassen, dünn und schlank,
Darüber karge Streifen wallen;
Da sitz ich manchen Sommertag
Und lass mich rösten von der Sonnen,
Rings keiner Quelle Plätschern wach,
Doch nur im Herzen springt der Bronnen."

Wir empfinden es ihr nach, wie sie, dort sitzend, ihre Lieben erwartet und erspäht, den alten Kaplan, den frommen Greis im schlichten Kleid, getreuen Freund seit zwanzig Jahren, dem keine Wege schlimm und weit, galt es, den heiligen Dienst zu wahren", und den „lieben, schlanken, blonden Jungen", ihren Bruder Ferdinand, den im Jahre 1829 der Tod ihr raubte. Wir versetzen uns um Jahrzehnte zurück, in ihren Gedichten, die uns hierher begleitet, blätternd; wird es doch ein immer größerer Genuß, sich in diese zu vertiefen, je mehr es einem gelingt, die spröde Form und bisweilen etwas dunkle Sprache zu überwinden. Und wie wir dann das Haus betreten, da ist es uns, als begrüßte die Dichterin uns selbst. Wir sehen die „ganz durchgeistigte, bis zur Unkörperlichkeit zarte Gestalt", wie Levin Schücking sie nach seinem ersten Besuch im Jahre 1831 schildert, vor uns mit der hohen Stirn, die von einer Fülle hellblonden Haars umgeben war, der langen feinen Nase, dem etwas kurzsichtigen Auge, bei dem die Pupille durch das feine Lid schimmerte, wenn sie die Augen schloß. Manche Züge dieses eigenartigen, körperlich zarten, aber mit scharfem, männlichem Verstand begabten Persönlichkeit finden wir in der leider Fragment gebliebenen Novelle „Ledwina" an der Hauptfigur wieder, ebenso an Fräulein Sophie in „Bei uns zu Lande auf dem Lande". Und in dem seltsam ergreifenden Gedicht „Spiegelbild" betrachtet sie die eigenen Züge wie mit fremden Augen; ohne Schonung beurteilt sie da sich selbst, teils scheue Furcht vor dem eigenen Ich und der Gottesgabe des Dichtertalentes, teils Mitleid mit ihm empfindend.

(Schluß folgt.)

—0—

Kleine Chronik.

Ausstellung Emma Greßly. Im Kunsthaus in Bern stellt gegenwärtig Emma Greßly im Verein mit andern Künstlern eine stattliche Kollektion ihrer Arbeiten aus. Neben Blumenstücken und Stilleben sind verschiedene Landschaften und Ausschnitte aus der Natur zu sehen, ein Beweis, daß die junge Künstlerin sich nicht an einem einzigen Genre genügen läßt. Die Blumenstücke und Stilleben zeichnen sich durch Farbenfrische und lebhaftes Erfassen des Typischen, namentlich nach der koloristischen Seite hin aus. Den Landschaften ist hie und da eine etwas kräftigere Hand und ein kornigeres Erfassen zu wünschen, doch zeigen sich bei verschiedenen mehr aufs Idyllische eingestellten Ausschnitten manche sehr gute Eigenschaft, wie hauptsächlich plastische Wirkung des auf einen Hintergrund gestellten Gegenstandes.

H. C.

Griechische Vasen.

Woher sie stammen, welcher Sammler sich ihrer entäußern wollte oder mußte, ist gleich, sie sind da, drei griechische Vasen, stehen an die Wand gerückt auf dem derben Renaissance-Tische, neben zwei Silberleuchtern, neben glatten Ovalen von vier französischen Elfenbein-Miniaturen, seltenen Blättern schweizerischer Aquatinten, einem Bausch indischen Brokats, alles überthront von der Klarheit einer gothischen Marienstatue. Jedes Ding hat seinen Schönheitsglanz — die Griechinnen stehen abseits, sie glänzen nicht, es sieht aus, als liege eine dichte Staubdecke auf ihnen. Der Finger tastet sorgfältig und fühlt sich wie von Menschenhaut berührt. Er gleitet weiter, um den üppigen Kugelleib der einen, der Schlankheit der anderen entlang und streift das Zickzack der oben zertrümmerten dritten Vase. Staub hängt am Finger — und wieder kommt er an die alten Vasen heran und beschreibt vorsichtig, wie man einem Wiegenkind die Wänglein tupft, den Weg des Vasenumfanges um seinen weitesten Kreis zu suchen, doch nur ein einziges unaufhörliches Dehnen, Schwellen von sich aneinanderdrängenden, bäumenden und wieder glättenden Linienbewegungen blüht in der Form; schließlich verengt sie sich nach oben zu steilem Halse und fließt dort mit jäh abfallendem Kelchrande dem Henkelbande zu und dieses in senkrechtem Falle in die vollste Wölbung der Vase. Ist nun die Form fertig? Eine Luft der Linien an ewiger Bewegung will sich dem Ton entwinden und über das Gebilde hinaus schleifend, schwingend, wellenschlagend, weithin enteilen. Mit mattem Tongesicht — fahler als das der andern Vase, an deren Säulengestalt noch fast alle Verzierungen mit Mäanderlinien und dunkeln Palmwipfelsilhouetten geblieben sind, darum auch eine Belebtheit, eine Feierlichkeit wie in Erwartung von Festen, denen sie dienen durfte und deren Fackelglanz noch nicht vollständig aus ihrer rötlichen Tonfarbe gewichen ist. Sie wartet ruhig, an ihr scheint nichts zu vibrieren wie bei der runden, sie ist immer vollendet und hält die Lieblichkeit ihrer Formen Unbestimmtem entgegen. — Zu den Beiden gehört eine dritte Vase, kaum halb so hoch — etwa zehn Zentimeter, wie die andern, und mit ihrem abgebröckelten Rande mehr Scherbe. Den gewölbten Leib umspannt eine dunkle Malerei, eine gespenstische Katze, die aus Räderaugen Doppelblicke wirft auf die Nachbarvasen und die gewöhnliche Welt, Mitleid mit jenen, die immer warten, Drohung für diese, wenn sie die Griechinnen nicht schützt. Denn es könnte sein, daß ihre Wände etwas umwölben, das bleibt, so lange wie sie selbst, das einst mit dem Druck der sie formenden griechischen Hände sich eingefügt und nur mit den Schalen selbst ein Schattendasein beendet — Atome einer Luft, in deren Glut der menschliche Ernst auch kleine Schöpfungen noch zu unüberstürzter, sonniger Vollendung brachte. Geschähe den Vasen nur das Geringste, würde dies Verkrüppelung oder Vernichtung jener sie durchziehenden Aederchen bedeuten und dann müßte die geheimnisvolle Belebtheit der alten Formen erstarren, dann würden sie nichts mehr sein als Zufälligkeiten aus ihrer Zeit, Trümmer aus einem Zusammenbruch. — Kroch es nicht längst dunkel über den geschweiften, wie Lippen sich darbietenden Kelchrand, den heitern Formen des Leibes nach, von Wölbung zu Wölbung, um den Wirbel aller gemalten Verzierungen? Erfahren die Todesschatten nicht Hemmungen und müssen sie nicht Teilchen um Teilchen der Vasenkörper gewinnen, an ihren ausgelassensten Schweifungen das erste Mal abgleiten? Bebt dann nicht der Ton und formt einen dünnen Klang, gleich dem darin verborgenen Echo griechischer Flöten?

Louise Heyer.

—0—

Die Zeiten der Teuerung sind noch nicht vorbei. Sparen tut daher in jedem Haushalt doppelt not. Die sparsame Hausfrau wünscht beim Einkauf für ihr Geld immer Produkte von grösstem Nährwert. Der echte Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — ist ein solches wertvolles Schweizer-Fabrikat, gesund, nahrhaft und wohlschmeckend. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Lanoline-Crème und Seife

ASPASIA A.-G. Winterthur

machen die Haut geschmeidig u. jugendfrisch. Proben gegen Nachnahme.

ELCHINA

das Lebenselixier par excellence

erhält die Spannkraft der Nerven,
die Regsamkeit des Denkens,
die körperliche und geistige
Elastizität, Ausdauer und Leistungsfähigkeit
und verhindert in gewissem Sinne das Altern.

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Müde

finden freundliche Aufnahme bei **Mme. G. Barrelet-v. Schulthess,** rue du Tilleuil, **St. Blaise;** ruhige Lage, gute Luft, Fr. 7.— bis 8.— Pension pro Tag. 285

CRESSIER (Neuchâtel)

Töchter-Pensionat Les Cyclamens.

Gr. schön. Besitztum in herrl. gesunder Lage, mit geräum. Garten. Gründliche Erlernung d. Französischen Vollst. Ausbildung in Wissensch., Kunst, Musik, Sprachen, Haushaltung. Sehr gute, reichliche Kost. Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Illustr. Prospekte. 280

Freundinnen junger Mädchen

Das Ferienheim

für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen in der

„Krone“, Ebnat

ist wieder eröffnet. Nähere Auskunft und Prospekte sind erhältlich bei der **Vorsteherin.** 265

„SENNRÜTI“

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten. Rückstände von Grippe etc.

Das ganze Jahr offen. Illustr. Prospekte.

Besitzer: F. Danzeisen-Grauer.

806 Leit. Arzt: Dr. med. von Segesser.

Aerztliches Landerziehungsheim

Villa Breitenstein, **Ermatingen** am Untersee (Thurgau).

Behandlung und Erziehung nervöser, schonungs- und erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen. Beliebte Ferienstation in herrlicher Lage. 271

Prospekt und Auskunft durch

Dr. med. Rutishauser, Nervenarzt.

Kindergärtnerinnenkursus

Beginn: 20. April 1921. Dauer 1 Jahr

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden) 230

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim

Kirchberg (Bern)

Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekt und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Kurhaus

1400 M. ü. M. **Oberberg ob Flums**

Altbekanntes Haus für Wintersport. Zentralheizung. Prosp. durch den Verkehrsverein Zürich und durch den Eigentümer: **v. Mullis.** 92

Malix Alpines Kinderheim

(Graubünden) 1300 M. ü. M., nimmt Kinder vom 1. bis 16. Altersjahre auf. Dipl. Kinderpflegerin. Sonnen- und Luftkuren. Gedeckte Liegehalle. Skisport. Jahresbetrieb. Prosp. und Referenzen. 831

Rotkreuzschwester Marguerite Meng.

Boudry Töchter-Pensionat Les Marroniers

(Neuenburg) **Mes. Jaquemet.** Mässige Preise. Erstklassige Referenzen. 1043

Berner-Leinwand

Handweberei

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93

Spezialität: ***Brautausstattungen.***

Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.

Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.

Gegründet 1832 Muster umgehend. Telephon No. 23

Prächtiges, volles Haar erhalten Sie mit dem **Universal-Haarwuchsmittel St. Fridolin**

Fl. Fr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infogedessen einen üppigen Haarwuchs. 204

Nur echt aus der

St. Fridolin - Apotheke Näfels 20.

Die Frau als Hausärztin

von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** neueste Auflage, vollst. neu, vornehm gebunden statt Fr. 50.— nur **Fr. 30.—**

Ebenso vorteilhaft: **Ernst Zahn,** Menschen, Die Claire Marie, Einsamkeit, Schattenhalb, Die da kommen, Der Apotheker, Was das Leben zerbricht, Kämpfe, Firnwind, Der sinkende Tag etc. eleg. gebunden, statt Fr. 2.— **je Fr. 3.85** 46

Post ach 17643 Wil (St. Gallen)

Schuhe

frisch besohlt, gut erhalten
Schuhnummer angeben

Herren	**Fr.**	**10 - 16**
Damen	„	**10 - 13**
Halbschuhe	„	**9 12**

Kinderschuhe nach Grösse

Neue Vorderblätter ca. Fr. 4.— mehr. Ledersohlen eingeschraubt oder genagelte Fr. 1.50 mehr. Postversand. Umtausch gestattet.

E. Kin, Feinschuhsohlerei
8 Hohlstr. 16, **Zürich**

Gross und **Klein**

schützen sich am besten vor

Erkältungen Husten etc.

durch regelmässigen Gebrauch einer

Thermac Pastille

abends beim Schlafengehen morgens beim Aufstehen!

Erhältlich in allen Ablagen d. Originalschachtel zu Fr. 1.75

Kinder

erholungsbedürftige finden Dauer- und Ferienaufenthalt in Arztfamilie auf zirka 1000 m Höhe. Sorgfältige Erziehung u. Pflege. Angemessene Beschäftigung. Geringe Kinderzahl. Ia. Referenzen.

Dr. med. Berg, Speicher

1633 (Appenzell)
(½ Stunde von St. Gallen).

Für den kantonsweisen Vertrieb des **„Mennin“** Spezialmittel gegen **Frostbeulen, aufgesprungene Hände, böse Füsse** etc. sowie **„Epidermol“** bestes Mittel gegen **Hühneraugen, Warzen** etc. werden energische **Provisions Reisende, event. Hausierer** (Herren oder Damen) **per sofort gesucht.** Sehr lohnend. Sich wenden an **E. Furlenmeyer,** dipl. Fusszarzt, **Luzern,** Pilatusstrasse.

Gegen G'frörni

empfehle
meine bestbewährte

Frostsalbe

A. Glaser, Medizinal-Drogerie, **Reiden.** (98-0)

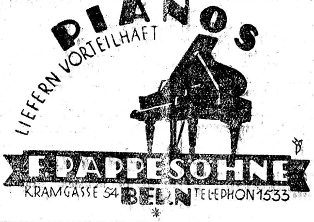
Brise Bise

Gestickte Gardinen a. **Mousseline, Tüll, Spachtel** etc. am Stück oder abgepasst, **Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** etc. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstichstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 15

Bewiesenermassen unfehlbar gegen 1251

Hühneraugen Hornhaut

ist die **Kohlsalbe** aus der Apoth. z. Stadt Schaffhausen. Alleinecht in Töpfen zu Fr. 1.50.



Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen

STICKEREIEN

für Wäsche, Unterröcke etc. etc.

Geschmackvolle Muster. **Prima Ausführung.**

Verlangen Sie bitte Muster und Preise.

Büchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, **St. Gallen**

Die Macht der ZEITUNGS ANNONCE

lernt der Geschäftsmann kennen, wenn er sich durch die älteste schweizerische

ANNONCEN-EXPEDITION

beraten lässt.

ORELL FÜSSLI ANNONCEN

ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
und Filialen in allen grösseren Städten

Ernst Bircher, Bern

Buchhandlung und Verlag.

Für Eltern und Erzieher

Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst

herausgegeben von **Dr. O. Pfister,** Pfarrer in Zürich unter Mitwirkung von 56

Prof. Dr. Bovet, Genf Dr. med. Oberholzer, Zürich
Prof. Dr. Claparède, Genf Prof. Dr. Schneider, Riga

Pfister, Dr. O. Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder Fr. 4.—

Pfister, Dr. O. Vermeintliche Nullen u. angebliche Musterkinder Fr. 2.—

Frost, M. Erzieherliebe als Heilmittel Fr. 2.25

Silberer, Dr. H. Der Zufall und die Koboldstreiche des Unbewussten Fr. 3.75

Alle 4 Bändchen zusammen in geschmackvollem Geschenk-Karton **Fr. 12.75.**

Zu beziehen **durch alle Buchhandlungen,** wo nicht erhältlich direkt vom Verlage **Ernst Bircher, Bern.**

Seiden-Kradolfer

115 Stadthausstr.
Winterthur

empfiehlt sein reichhaltiges Lager

Zerrissene Strümpfe 9992

und Socken wegwerfen heisst Geld verschleudern, da diese wie neu auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuen Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neue gemacht, Fr. 1.80 per Paar. Füsse nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben.

Strumpfreparaturgeschäft Neyer, Flums 1 (Kanton St. Gallen)

Maggi's Produkte

WÜRZE
SUPPEN
BOUILLON
SAUCEN 276
MEHLE

die ständigen Hilfsmittel der gutgeführten Küche.

Nebenverdienst.

Gesucht: An sämtl. grösseren Plätzen der Schweiz seriöse Person für den provisionenweisen Detailverkauf von schönen Wäsche-Stickereien an Hand von Gratismustern. Offerten an **Postfach Nr. 50 St. Gallen.**

Institut Jomini

Payerne (Waadt). 299

Unterricht für Handel, Bank, Post, Eisenbahn. Sprachkurse durch prima Lehrkräfte. Ill. Prospekt.

An Wiederverkäufer

offeriere meine schönen, sehr billigen 1340

Klöppelspitzen.

Muster gratis und franko.

A. Hausammann, Bahnhofstr., **Altstätten,** Kt. St. Gallen.

Wanzen 465

werden mit vertraglicher Garantie gänzlich ausgerottet. Sich wenden an **A. Maritz,** Desinfizierungsgeschäft, 5 Haldentor, **Aarau**

Marseiller-Seife garant. 72%, 10 St. zu Fr. 4.—, sowie hochf. Seifenpulver, nicht zu verwechseln mit gewöhnl. Waschpulver, bester Ersatz für Seife 10 Pkt. à 500 Gr. zu Fr. 9. Bei Bestellung von Fr. 20. wunderschönes Geschenk, jede Dame ist entzückt.

Versandhaus W. Ilb uh

389 **Flawil** (St. Gallen).

Emser Pastillen

gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.

Warnung vor Nachahmungen

Dépôt für die Schweiz: Emser Brunnen Salze Goldach 162 (Kt. St. Gallen). 168

Heute noch

könnten Sie bis

Fr. 25,000

gewinnen.

Kaufen Sie sich Lose der

Krankenkasse des Bezirkes Zofingen

Gewinn sofort ersichtlich

Neues, amtlich patentiertes Lossystem

Haupttreffer: Fr. 25,000.-, 5000.-, 1000.- etc.

Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.

Gesamttreffer Fr. 125,000.—

Alles in Bargeld.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richtn an:

Handels- & Prämienobligationenbank

A.-G.

Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstrasse 7

Postcheck-Konto VII/766

206 5

Obstverwertungsgenossenschaft Schöftland

Wir empfehlen unsere anerkannt vorzüglichen

Obstweine

Versand auch in Leihgebinden von 50 Liter an. Verlangen Sie Preisliste. 34

St. Moritz

garantiert infolge seiner Höhenlage von 1800 Meter ü. Meer die Ausübung aller

Wintersporte

2000 Gäste vergnügen sich mit Schlittschuhlaufen, Schlittelsport, Curling, Skikjöring, Skisport, Hockey etc.

Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft v. Fr. 12.- an, Heizung inbegriffen.

Auskünfte, Kostenberechnungen, Prospekte, Sportsprogramme etc. kostenlos durch die

Kurdirektion St. Moritz

521

Im Kampf

gegen **Grippe, Erkältungen,** sowie **Husten, Halsweh, Heiserkeit, Rachenkatarrh** sind die **Gaba-Tabletten** ein sicheres, unschädliches Schutzmittel.

GABA

Vorsicht beim Einkauf!
Stets **Gaba-**Tabletten verlangen.
In blauen Dosen à Fr. 1.75.

Hauswirtschaftliche Schule Solothurn.

An der neugegründeten kantonalen hauswirtschaftlichen Schule Solothurn sind zwei Stellen als 9

Haushaltungslehrerinnen

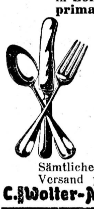
zu besetzen. Anmeldungen sind sofort an Herrn **A. Andres.** Vorsteher der Schule in Solothurn zu richten, wo auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

Solothurn, den 12. Februar 1921.

Erziehungsdepartement Solothurn

Grosser Gelegenheitskauf

in **Löffeln, Gabeln** und **Messern, prima Qualität,** solange Vorrat reicht



Esslöfel, Alpacca	Dtz.	Fr. 19.—
Essgabeln, Alpacca	Dtz.	„ 19.—
Tischmesser, Alpacca	Dtz.	„ 26.—
Kaffeelöffel, Alpacca	Dtz.	„ 17.—
Essgabeln und Messer mit Ebenholzgriffen (schwarz), per 1 Dtz. (total 24 Stück)		„ 28.—
Messer allein	Dtz.	„ 18.
Esslöffel, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„ 4.—
Essgabeln, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„ 4.—
Tischmesser, Alumin., fein poliert	Dtz.	„ 12.—
Kaffeelöffel, Alumin., fein poliert	Dtz.	„ 3.60

Sämtliche Tischmesser mit Ia. Solingerstahl.
Versand per Nachnahme per ½ Dutzend ab. 217

C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds.

Piano-Magazin Thayngen
Kanton Schaffhausen

Wir liefern neue **Piano** in bester Qualität mit zehnjähriger Garantie, schon von Fr. 1380.— an bar.
Vorzüge: Leichter Anschlag, Glockenton, feinste Repetition 268
„Liebig"-Harmonium, 2 Spiel, 10 Reg., Eichen schon von Fr. 450.— an bar.
Ratenzahlung besondere Vereinbarung.

Eggli & Söhne, Klaviertechniker, Thayngen
Filiale Musikhaus Singen a. H. (Baden).

---

264 a

Die **Ullstein-Alben** sind eingetroffen. Das **Saison-Album** für Damenmoden, das **Jugend-Album,** das **Wäsche-Album** und das **Handarbeits-Album** liefern zum Preise von Fr. 1.50 das Album.
Die Vertriebstellen und der Generalvertrieb:
ERNST TRUEMPY, GLARUS. 288

Blaudruck-Indiennes

Um unser Lager zu liquidieren, verkaufen wir 80 cm Blaudruck-Indiennes (indigoblaugrund mit Dessins in weiss) licht- u. waschecht, an Private zu ganz billigen Preisen. - Errichten event. Dopots bei solventen Wiederverkäufern.
Offerten und Muster durch
Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
Haben auch grössere Posten für den Export abzugeben.

Orient-Teppiche
Fr. 50.- bis Fr. 150.-

In diesen erstaunlich billigen Preislagen offerieren wir einen Stock von zirka 150 Vorlagen und Verbindungsstücken (Anatolier, Bergamo, Ghiordes etc.) Diese überaus haltbaren, handgeknüpften Teppiche Kleinasiens stellen sich billiger als selbst gleichgrosse Imitationen und sollte niemand die Gelegenheit unbenützt vorbeigehen lassen.

Reutemann
Spezialhaus für Perser- u. Orientteppiche
Freiestr. 56-58, **Zürich 7**
Telephon H. 4500. 281

Kochfett
Nussgold

Feinstes Kochfett aus reiner Naturbutter und Kokosfett. 253

In Geruch, Geschmack u. Verwendung wie eingesottene Naturbutter. Ueberall erhältl.

Gattiker & Co., Speisefettwerke, Rapperswil.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebrüder Zuppinger Ober-Meilen

Preise bei kistenweisem Bezug franko Haus: 256
20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 35 Cts.
20 Stück ¹/₁ Flaschen nicht moussierend per Flasche 55 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermäßigte Preise
Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters.

Für die feine Küche!

Der Riviera ff. Auslese, un vergleichl. in Qualität und Wert ist seit Jahrzehnten

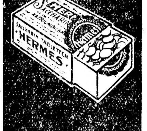
„BRACK & EICH's" OLIVEN-OEL

Postversand durch die ganze Schweiz à **Fr. 5,20** per Liter franko in Leihfl. von 2, 5, 10, 15 Liter Garantie Zurücknahme bei Nichtkonvenienz.
Brack & Eich, Aarau.
Olivenölimport. Gegr. 1880.

Eierhülsen

aus festem Spanholz sollten in keiner Haushaltung fehlen; absolut bruchsicher und dauerhaft, praktisch erprobt, überall verwendbar, zum Stellen, Legen, u. Mitnehmen auf Märkte, zum Einpacken und Versenden von Eiern, sauber und billig Muster gratis. **Frau E. Schoch,** Geflügelhof Niederfeld, **Frutigen.** Berner Oberland. Daselbst auch starke, abgepaßte **Spanschachteln** mit Henkel und Eierhülsen für 12, 15, 20 und 24 Stück **Unterstützet die Heimindustrie.**

HERMES



SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 Fach, 0,07 gr.
Schweizerfabrikat

Damen-Taschen-Tücher

beste Qualität weiß 30×30 cm fein bestickt, per Dutz. Fr. 5.—

Damen-Transparent-Kragen

bestickt, weiß, 12 verschied. Dessins u. Formen, per Dutzend Fr. 7.50

Bestickte Voile-Stoffe

114/116 cm breit, weiß/weiß u. farbig/farbig bestickt, per Meter Fr. 4.— 289

Kinder-Höschen

aus rein Macco-Garn
Größe 40 cm per Paar Fr. 2.—
Größe 46 cm per Paar Fr. 2.50

Otto Horber & Co.,
Poststraße 18, **St. Gallen C.**

Hausfrauen Obacht!

Das Waschen wird Ihnen in Zukunft zur Freude werden! **Warum?** Weil es keine anstrengende Arbeit mehr ist! Kein Aufspringen der Hände mehr! Zugleich Zeit und Waschmaterial sparend! Wenn Sie in Zukunft einen Handwaschapparat **Litta** gebrauchen (Dankschreiben) Preis nur Fr. 4.80 Karte genügt.
Ernst Sturzenegger, 257
Versandgeschäft, **Schaffhausen.**

Occasion!

Ich versende solange Vorrat, gegen Nachnahme 267
Ia. halbleinen
Handtuch
60 cm breit zu Fr. 1.80 p. Meter.
Gefl. Muster verlangen
W. Krähenbühl, Bern,
Wattenwilweg 20.

Jede Art **Vorhänge**
u. Vorhangstoffe, Brise-Bises, Garnituren, Draperien etc. etc., sowie
Pfundtuch für Vorhänge
liefert zu billigsten Preisen.
Fr. M. Bertschinger,
Rideaux, **Wald** (Zürich)
Gefl. Muster verlangen.

Ia. Halbwolldecken

liefert solange Vorrat gegen Nachnahme zu **Fr. 11.80.**
Postfach Transit 122, Bern.

Achtung.

Beste Bezugsquelle für 245
Damenstoffe
zu sehr günstigen Preisen, mit Zahlungserleichterung, ohne Preisaufschlag **Stoffmagazin Potozki, Basel,** Auftr. 104
Verlangen Sie Muster.

Corsets
Büstenhalter

C. Meyer-Ernst
SOHN
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch meine 261
Riviera-Veilchen-Riechbeutel
zum Parfümieren von Kleider, Wäsche, Briefpapiere etc. **5 Beutel** zus. franko **Fr. 2.40.** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hautpflege Stolz. Große Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bürchler, Baden 4.**

Hochaktuell

Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange **gratis** und **franko** Prospekt für einschlägige Literatur.
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Offeriere ausgezeichnetes, ärztlich begutachtetes 236
Kräuterhaarwasser
gegen das Ergrauen der Haare Flasche Fr. 3.—
Brennesselwurzelwasser
ausgezeichnetes Mittel gegen Schuppen u. Haarausfall Fl. Fr 3.
Hanfeinlege-Schuhsohlen
bestes Mittel gegen **kalte Füße, Rheumatismus,** das Paar für Herren Fr. 2.—, für Damen Fr. 1.80. Versand franko gegen Nachnahme. **Versandhaus Etphos,** Postfach, **Zürich 22.**

Aerztlich empfohlen für Blutarme und Magenleidende altbekannte, echte 282
Konstanzer Trietschnitten
in Wein oder Milch zu nehmen. Ferner empfehle ich **Hüppen, Mailänderli, Mandelkonfekt** etc.
Frau M. Bommer,
Bleicherweg 42, **Zürich 2.**

Aechte
indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung.
Frau Utzinger-Wüthrich, 158 **Wattwil.**

Dihydron
und 199
Tropen-Teint sind eins!

Notieren Sie die Bezugsquelle Verlangen Sie Prospekte.
Preis Fr. 6.50 durch das Chem-Laboratorium von Dr. A. B., Basel, Postfach Nr. 4567. Post checkkonto Nr. V/4738 Basel.

Kropf und dicker Hals

wird rasch geheilt durch mein erproptes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

1—2 schulpflichtige
Mädchen
finden **liebevolle Aufnahme, gute Pflege und Erziehung** in geordnetem Haushalt.
Auskunft erteilt **Frau Pfr. Müller, Birrwil** (Aargau).

Zuverlässige
Gärtnerin
dipl., durch aus erfahren in Obst-Gemüsebau und Blumenzucht **sucht für sofort** selbständige **Stelle** in Privatgarten oder Anstalt, wo Gelegenheit wäre, Zöglinge im Gartenbau anzuleiten. Zeugnisse stehen zur Verfügung.
Gefl. Offerten u. Chiffre O F 270 Z an **Orell Füssli-Annoncen Zürich,** Bahnhofstr 61

Gute Familie der franz. Schweiz würde 605
2-3 junge Töchter
in Pension nehmen. Französisch, Englisch, Musik Gesunde Gegend Prima Referenzen Mme. **David Perret, Oron** (Vaud).

Wir **suchen** zum baldigen Eintritt absolut zuverlässige
Tochter
vom Lande, die ein kleines Pferd zu besorgen und den Wäscheverkehr mit der Kundschaft zu vermitteln hat. Tüchtiger Charakter und häuslicher Sinn sind unerläßlich. Guter Lohn.
Anmeldungen an **Frau Dietheim-Grob,** Präsidentin des Asyls für schutzbedürftige Mädchen **St. Gallen.**

Töchter, die einen **Kurs** für **häusliche**
Kinderpflege
theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes — zu nehmen wünschen, finden im Februar oder März 1921 Aufnahme im **Aeschbacherheim in Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ oder 1 Jahr. Kursgeld Fr 100 monatlich für das erste Semester. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Ludw. Lauterburg Falkenegg, Bern.** 260

Maß-Korsets
auf Kredit oder Teilzahlung billig.
Komme mit Muster ins Haus. Streng diskret. 278
Offerten erbeten unter Chiffre O F 2622 Z an **Orell Füssli-Annonc., Zürich,** Bahnhofstr. 61

Handschriften-
Deutung. Charakterskizzen 3, ausf. Charakterbilder Fr 5— gegen Einsendung des Betrages und Rückportos. 279
Dr. W. Bührig. Wolfgang bei Davos.

Für die 275
gebildete Frau,
welche ihr Französisch, Englisch etc. lebendig erhalten und nicht vergessen will, ist das
„Vocabularium Permanens"
ein unentbehrliches Hülfsmittel Gratisprospekt Nr. 3 g durch
Hugo Bartholdi, Thalwil.

Wenn der Schleier fällt
Wahre Geschichten
nach erzählt von Käthe Dorn.
Mit künstlerischem Titel u. Deckel
Preis Fr. 3.50
Auch diese neue und eigenartige Gabe der in ihren Kreisen beliebten Schriftstellerin wird zweifelsohne ihren Siegeszug haben.
Verlag: Eduard Erwin Meyer, Aarau

Haar-Ketten
Andenken von bleibendem Wert, komplett in Gold- und Doublé Beschlag prompt und billig Anfertigung von eingesandtem Haar unter Garantie. **Anhänger. Brosche mit Photographie.**
Zöpfe — Teile
Versende Muster gratis 220
P. Wölkner, Haarkünstler
Zürich, Marienstraße 17

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch
J. Ackermann, Renens 10.

Kaffee Hag

Bei vielen meiner Patienten, speziell Herz- und Nierenkranken, ferner Magenleidenden, Gichtikern und Nervösen, habe ich nach längerer Beobachtung feststellen können, daß sie den koffeinfreien Kaffee Hag vorzüglich vertragen haben, ohne die schädlichen Nebenwirkungen des koffeinhaltigen Kaffees zu beobachten. Dr. med. H.H. 1

Wir machen die Inhaber unserer
Haus-Sparkassen
darauf aufmerksam, dass
alle Silbermünzen fremder Währung
mit 31. März 1921
ausser Kurs gesetzt werden.

Um die Einleger vor Schaden zu bewahren, ersuchen wir sie, ihre Sparkassen baldmöglichst an unseren Schaltern leeren zu lassen, und dazu **nicht das Ende des Termins** abzuwarten.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir daran, dass wir allen Einlegern, die bei uns ein Mindestguthaben von Fr. 3.— auf Sparheft besitzen, auf Wunsch **kostenlos** eine
Haus-Sparkasse
ausleihen.

Schweizerische Volksbank.

Altstetten	Châtel-St-Denis	Laufen	Pruntrut	Tramelan
Amriswil	Delsberg	Lausanne	Saignelégier	Uster
Bern	Dietikon	Locarno	St. Gallen	Wädenswil
Biel	Freiburg	Montreux	St. Immer	Weinfelden
Breuleux	Genf	Moutier	St. Moritz	Wetzikon
Brugg	Kreuzlingen	Murten	Tavannes	Winterthur
Bulle	Küsnacht	Payerne	Thalwil	Zürich

Resopon-Wund- u. Kinderpuder

in Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige
Einstreu- und Vorbeugungsmittel
gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in Apotheken.
(Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).
Reso-Produkte A.-G., Zürich.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

E. Séquin-Dormann
Sonnenquai 16
Zürich

Qualitätshaus
für Küchen u. Haushalteinrichtungen

Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche Toiletten- und Küchentücher Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6
Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)
Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der Jodquelle Wildegg.
— Brunnenschrift gratis. —

E. Kofmehl-Steiger, Zürich Bahnhofstrasse Nr. 61

Zürich's größtes Haus in
Juwelen, Gold- und Silber-Waren, Uhren. 10900
Eigene Fabrikation. -:- Immense Auswahl.
Vorteilhafte Preise.

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg